Hattingen, den 31. Dezember. 1908. 15. Jahrgang. — Nr. 53.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der heutigen Nummer liegt ein

Wandkalender für 1909

bei, worauf die geehrten Leser hierdurch aufmerksam gemacht werden.

Zum Jahreswechsel.

Nun geht das alte Jahr zu Grabe,
Das hinter uns im Schlummer liegt;
In Stadt und Land im hohen Turme,
Die Glocke sich in Klängen wiegt.
Es lauscht der Mensch, erschaut im Geiste,
Die schnell enteilte lange Zeit,
Die in Erinn'rung wiederleuchtet,
In Glück und Lieb' und bitt'rem Leid.

Wohl manche Seele jauchzt im Liede,
Das ihrem Jugendfrühling gilt;
Und manche weint vereinsamt Tränen
Dem allzufrüh erlosch'nen Bild.
Im Wechsel viel steh'n Freud' und Schmerzen;
Wenn dir nun Gott ein Weh beschied,
Dann trag es so, daß dir und andern
Ein Segen still daraus erblüht.

Und strebst du so auf jedem Wege,
Blickst du in Frieden vorwärts heut';
Erhebt des Jahres Weihestunde
Dich über fern verhüllte Zeit.
Schreit' drum mit stolzem Mut durch's Leben,
Was dir das Schicksal auch erlost,
Geduld und Arbeit führt zum Ziele
Auf jedem Pfad, nur sei getrost!

Jahreswechsel.

Nach wenigen Stunden sinkt nun auch 1908 in das Meer der Vergangenheit. Wer nicht grade zu den oberflächlichen Leuten zählt, denkt zurück an alles, was ihm das zu Ende gehende Jahr brachte, was er selbst in dieser Zeit leistete, und was er versäumte. Wenn wir unsere Gedanken auf den uns angewiesenen Kreis beschränken, so wissen wir wohl, daß manches erarbeitet und errungen ist. Häuser sind erbaut, Haushalte eingerichtet und hier und da ist etwas für kommende Zeiten erübrigt. Solche Errungenschaften geben frischen Mut zu neuer Arbeit und Berufstreue im neuen Jahre.

Der Jahresschluß legt uns aber neben den mehr äußeren auch eigentlich inneren Erwägungen nahe. Mit jedem Jahr eilen wir dem Ende unserer Lebenszeit zu. Und am Lebensschlusse fragt man nicht nur danach, was der Mensch geleistet hat, sondern wie er es tat. Beurteilt man doch den Menschen nicht nur nach seiner äußeren Erscheinung, sondern nach seiner Gesinnung, seinem Charakter und seiner Herzensbeschaffenheit. Ja, wie ein neues Haus erst seinen Zweck erfüllt, wenn die innere Einrichtung getroffen ist, so wird Menschenarbeit und das Menschenleben erst dann bedeutungsvoll, wenn wir in unserem Berufs- und Familienleben das Herz auf dem rechten Fleck haben. Auf diesen Gebieten des innersten Lebens wird viel versäumt. Ich denke garnicht an Menschen, die mit den Paragraphen des Strafgesetzbuches in Konflikt kamen, sondern an die größere Zahl derer, die äußerlich korrekt ihre Arbeiten taten, aber im Herzen das Gefühl haben, „es stimmt doch nicht." In Klassenkampf der Gegenwart vermissen wir die Gerechtigkeit, im Verkehr von Mensch zu Mensch die Liebe und die Treue. Auf den Altären der erwachsenen männlichen und weiblichen Jugend und auf dem Herd der Familien brennt nicht immer das heilige Feuer der Reinheit, dieser Mangel an unvergänglichen Gütern des Herzens hat Menschen und Völker im Lauf der Geschichte vernichtet — und wird sie weiter vernichten.

Solcher Mangel hat seine Ursache im letzten Grund in der unklaren Stellung der Menschen zu Gott und zu Christus. Wer war Christus? — so fragt man unter dem Geschlechte der Gegenwart. Diese Fragen sind sogar sehr lebendig. Aber nach Christus soll man nicht nur mit dem Verstande fragen, sondern mit seinem Gewissen. Ueber Christus soll man nicht lange grübeln, sondern fröhlich zu ihm kommen und mit ihm gehen. „So jemand will tun den Willen des, der mich gesandt hat, der wird erkennen, ob meine Lehre von Gott sei", lauten seine eigenen Worte. In ihm allein wird uns das Ratsel des Lebens gelöst.

Darum läßt sich die Frage: Was hat uns das vergangene Jahr gebracht? viel bestimmter ersetzen durch die andere: Welche Stellung nahmst du zu Christus? Und die neue brennende Frage: Was wird uns das neue Jahr bringen? soll verwandelt werden in die richtigere: Welche Stellung wollen wir zu ihm einnehmen? — Mag es uns Erfolge oder Mißerfolge bringen — beide sind uns gewiß — Gesundheit, Krankheit oder Tod — sie bleiben nicht aus — in der Gemeinschaft Christi erleben wir: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütig'et Glaube, Sanftmut, Keuschheit, diese Güter geben unserem Leben zeitlichen und ewigen Wert. Gesegnetes neues Jahr!

Wie siehts aus in der Welt?

Frankreichs Präsident, Fallieres, ist am Weihnachtstage in Paris von einem Kellner Mattis auf offener Straße angegriffen und durch Faustschläge mißhandelt worden. Bei dem Attentäter fand man ein großes Arsenal von Gegenständen, die aber alle ganz ungefährlicher Natur sind, aber beweisen sollen, daß der Attentäter den regierungsfeindlichen Parteien angehört. Die oppositionellen Blätter geben daher unverblümt ehrer Meinung Ausdruck, daß es sich bei diesem Anschlag um bestellte Arbeit handelte zu dem Zwecke, die Aufmerksamkeit von gewissen Vorgängen in der letzten Zeit abzulenken und angesichts der im Januar erfolgenden Senatswahlen Stimmung für die Regierung zu machen. Dieses Scheinattentat sei nichts anderes als die Einleitung zur Entdeckung einer „Verschwörung", die der Regierung den Vorwand bieten soll, einen Schlag gegen die „Aktion Francaise" zu führen. Der „Attentäter" Mattis scheint weiteren Meldungen zufolge ein halb verrücktes Individuum zu sein, das niemals normalen Verstand besessen hat. Vor zwei Jahren saß Mattis einer Bande von Heiratsschwindlern auf, die vorgaben, ihn mit einer Millionenerbin zu verheiraten, wobei er seine ganzen Ersparnisse in Höhe von 6000 Franks einbüßte. Seitdem hat sich sein Geist noch mehr verwirrt. — Er erklärte beim Verhör, er habe den Angriff auf den Präsidenten nach vorheriger Ueberlegung ausgeführt; er bedaure die Tat nicht und habe das Bewußtsein, eine Pflicht erfüllt zu haben.

Die österreichisch-türkischen Verhandlungen sind soweit gediehen, daß dem österreichischen Botschafter in Konstantinopel, Markgrafen Pallavisini für die nächsten Tage die Antwort der Türken auf die Vorschläge Oesterreich-Ungarns ins Aussicht gestellt werden konnte. — Die Lage auf dem Balkan hat sich im Allgemeinen etwas gebessert, obwohl der türkische Boykott österreichisch-ungarischer Waren zugenommen hat. Die maßvolle Rede des russischen Ministers des Auswärtigen, Iswolski, in der Reichsduma hat aber auch auf den schlimmsten Nörgler, auf England, eine gewisse Wirkung ausgeübt. Es finden sich bereits ein paar Londoner Blätter, die die Angliederung Bosniens durch Oesterreich-Ungarn zustimmen.

Die serbischen Schießversuche an der bosnischen Grenze haben die Lage nicht schwieriger gestaltet. Die Herren Serben werden am Ende wohl einsehen, daß es für sie weit besser ist, sich zu vertragen als mit Oesterreich zu schlagen.

Im türkischen Parlamente schreiten die Arbeiten sachgemäß vorwärts. Der vom Sultan ernannte Präsident Achmed Riza-Bei ist der rechte Mann auf dem rechten Posten. Die Antwort des Parlaments auf den Glückwunsch des deutschen Reichstages beweist daß die türkische Volksvertretung Wert legt auf gute und freundschaftliche Beziehungen mit dem deutschen Kirche.

Die brennendsten Fragen, die im neuen Jahre der Erledigung im deutschen Reiche harren, sind bekanntlich die Finanzreform im Reiche und die neue Steuerordnung in Preußen; und die letztere ist jetzt die viel besprochenere, weil damit die Erhöhung der Beamtengehälter verknüpft ist. Die Beschlüsse der Kommission widersprechen bekanntlich den Forderungen des Finanzministers; sie hat es abgelehnt, bereits für das letzte Jahr Zuschläge zur Einkommensteuer zu bewilligen, rundweg hat sie das neue Gesellschaftssteuergesetz verworfen und nur für das Jahr 1909 und 1910 Zuschläge

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning.

(Fortsetzung.)

Der Gutsherr legte liebevoll den Arm um ihre Gestalt. „In der Tat, liebes Herz, Fräulein Gerda bat so sehr, und ihre Idee, das Fest mit einem lebenden Bilde „Dornröschens Erwachen" zu eröffnen, ist wirklich auf die Situation so passend, daß ich nicht widerstehen konnte, zumal sie mir überzeugend auseinandersetzte, daß Du nur meinetwegen, aus Rücksicht auf meine Angst um Deine Gesundheit, Deine Mitwirkung bei den lebenden Bildern glaubtest versagen zu müssen. Da habe ich denn in der Hoffnung, Dir eine Freude zu machen, in aller Stille zwei Kostüme aus der Residenz verschrieben, eins für Dich und hier eins für Gert," er deutete auf einen anderen, gleichfalls geöffneten Karton, in welchem ein aus braunem Samet und Goldstoff zusammengesetzter Ritteranzug lag — „es täte mir von Herzen leid, wenn mein Geschenk Dir eine unliebsame Ueberraschung bereiten sollte."

Durch ihre gesenkten Lider hindurch fühlte sie Gerts Blick fest und düster auf sich gerichtet, als ob er sie in einem Baume halten wollte. Sie las, obwohl sie ihn nicht ansah, instinktiv die grollende Frage darin, ob sie auch jetzt noch den Mut haben werde, die Rolle abzulehnen.

Sie begriff die Notwendigkeit, sich zu fassen, und der nunmehrigen Wendung der Dinge gegenüber gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Dennoch konnte sie zu keinem Entschluß gelangen. Ein paar Mal öffneten sich, während Manfred sprach, ihre Lippen, wie wenn sie ihn unterbrechen wollte, ohne daß sie doch ein Wort hervorbrachte.

Der Kampf, den er in ihren Zügen las, reizte Gert, und plötzlich wandte er, der bisher den schweigenden Zuschauer gespielt, sich zu dem Gutsherrn und sagte scheinbar ruhig und gelassen, aber mit eigentümlicher Schärfe:

„Vielleicht ist es weniger die Rolle als der Partner, welcher der gnädigen Frau nicht konveniert — Du würdest wahrscheinlich mehr Glück mit Deinem Geschenk haben, Onkel Manfred, wenn z. B. Du selbst den Prinzen übernehmen wolltest. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich jeden Augenblick bereit bin, zurückzutreten."

Eine Purpurwelle ergoß sich bei diesem unvermuteten Ausfall über Gabrielens Gesicht, während Manfred, der den Sprecher einen Augenblick voll Erstaunen angesehen, in ein herzliches Lachen ausbrach.

„Nein, mein lieber Junge, davon kann wohl keine Rede sein! Ich bin Dir für Deinen loyalen Vorschlag sehr verbunden, aber es ist doch besser, die Rolle bleibt in Deinen Händen; zu einem Mädchenprinzen würde ich mich, glaub' ich, herzlich wenig qualifizieren!"

Es klang trotz des humorvollen Tones, in welchem die Worte gesprochen wurden, doch etwas wie ein Anflug wehmütiger Resignation hindurch. Wie um dieselbe gewaltsam abzuschütteln, fuhr er, sich an seine junge Frau wendend, gleich wieder scherzend fort:

„Siehst Du nun, was Du mit Deinem Widerstreben angerichtet hast, Kind? Dein prinzlicher Partner fühlt sich dadurch beleidigt, und um seiner allzu empfindlichen Hoheit seinen Irrtum zu beweisen, wird Dir wohl nun nichts anderes mehr übrig bleiben, als schleunigste Kapitulation."

Die junge Frau hatte sich inzwischen gefaßt.

Sie hob den gesenkten Kopf und sagte mit kühler Höflichkeit:

„Herr von Waldau hat durchaus keinen Grund, mein anfängliches Widerstreben gegen die Dornröschenrolle auf Rechnung seiner Partnerschaft zu setzen. Dasselbe entsprang lediglich der Besorgnis, Du möchtest meine Mitwirkung bei den lebenden Bildern aus Gesundheitsrücksichten nicht gerne sehen und es überdies nicht für passend erachten, daß die Hausfrau sich in solcher Weise der Sorge für ihre Gäste entziehe. Da ich mich indes von der ganzen Grundlosigkeit dieser Furcht überzeugt habe, bin ich zur Uebernahme der mir zugedachten Rolle gern bereit und danke Dir herzlich für Deine Aufmerksamkeit, mich gleich mit dem fertigen Kostüm zu überraschen."

Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme einen warmen Klang gewonnen. Sie streckte Manfred die Hand hin und sah ihm dabei so innig um Verzeihung bittend in die Augen, daß Gerts Erbitterung wiederum neue Nahrung erhielt, während Gerda, die nicht wenig betreten war über die unvorhergesehene peinliche Wirkung ihrer Ueberraschung, bisher mit einer wahren Armensündermiene zur Seite gestanden, sich dadurch sehr erleichtert fühlte.

Sie näherte sich jetzt leise der jungen Frau und von hinten die Arme um deren Nacken schlingend, flüsterte sie ihr bittend ins Ohr:

„Nicht böse sein, liebste Gabriele, ich habe mir wahrhaftig nichts Arges dabei gedacht."

„Das habe ich auch keinen Augenblick von Ihnen vermutet, liebe Gerda," entgegnete Gabriele. „Wie sollt' ich Ihnen also böse sein. Ueberdies beruhte ja mein Verhalten in dieser Angelegenheit nur auf einem Mißverständnis, das sich nun vollkommen befriedigend aufgeklärt hat."

Sie zwang sich in dem Bestreben, den Eindruck der vorhergegangenen Szene zu verwischen, zu möglichster Unbefangenheit und gab dadurch Gerda allsogleich ihre frohe Laune zurück.

Mit einem schelmischen „Darf ich?" machte sich dieselbe voll mädchenhafter Neugier über den Karton und nahm unter fortwährenden Ausrufen des Entzückens die

bewilligt. Die letzteren beginnen bei Einkommen von mehr als 3000 Mark mit 5 Prozent und steigen auf 25 Prozent. Vermittelungs-Versuche nützten bisher nichts.

Londoner Zeitungen fahren fort, Berichte über Hottentotten-Angriffe in Deutsch-Südwestafrika zu verbreiten. Deutsche Zeitungsleser brauchen sich hierdurch in keiner Weise beirren zu lassen, alles das sind nur Wiederholungen der schon amtlich gemachten Mitteilungen über den Ueberfall auf eine Jagdgesellschaft, und die Farm Fettaluft, der ja leider einigen deutschen Soldaten das Leben gekostet hat. Erwünschter als diese Neu-Aufwärmungen bekannter Tatsachen wäre es, wenn aus London die Nachricht käme, daß die Truppen der Kapkolonie im Zusammenhange mit unseren Schutztrupplern die schwarzen und braunen Räuber verfolgen sollte. Dann würde bald eine Besserung erzielt sein.

Während Präsident Castro in Berlin weilt, ist ein Ministerwechsel in Venezuela eingetreten. Der Vizepräsident Gomez hat den Minister des Aeußern Paul und alle seitherigen Minister abgesetzt und an ihren Platz neue Männer gestellt, welche verschiedene Parteien vertreten. Geheime Meldungen aus Caracas, wo strengste Zensur gehandhabt wird, besagen, daß in ganz Venezuela Gärung herrsche, seit Castro abgereist sein; die Krisis sei vor wenigen Tagen eingetreten, als Gomez genötigt wurde, das Kabinett zu entfernen, dessen Mitglieder zu Castro in engen Beziehungen standen. Gomez sei an die Spitze der Regierung getreten, und Castro werde nicht mehr wagen dürfen ... zurückzukehren. Der frühere Viehhändler und spätere General und Präsident Castro ist denn auch vorsichtig genug gewesen, einige Millionen, man spricht von 50, mit auf die Reise zu nehmen, um gegen alle Eventualitäten geschützt zu sein.

Klagen der Bergarbeiter.

Der Vorstand des Bergarbeiter-Verbandes hat vor einigen Tagen aus Anlaß dieser Klagen eine Eingabe an den bergbaulichen Verein gerichtet. Darin heißt es:

Daß die Zechenverwaltungen die niedergehende Konjunktur zur Herabdrückung der Löhne benützen würden, war leider als Tatsache vorauszusetzen, daß aber bei noch ziemlich gleichhohen Kohlenpreisen die Gedinge und Schichtlöhne auf den Zechen so verhältnismäßig schnell und stark reduziert würden, wie das auf vielen Zechen jetzt der Fall ist, hätte man wohl nicht erwarten sollen. Manche Zechen gehen damit aber so rücksichtslos vor und noch dazu gerade im Weihnachtsmonat, sodaß die Belegschaften samt ihren Familien sich in großer Aufregung befinden. Wir bitten den Verein für bergbauliche Interessen auf alle Zechen-Verwaltungen einzuwirken, daß die Schichtlöhne in Anbetracht der teuren Lebensmittel gar nicht, die Gedingelöhne aber dann nur um ein Geringes zu reduzieren, sofern die Kohlenpreise weiter fallen.

Ebensolche Aufregung haben aber auch verschiedene Massenkündigungen und Einlegung von Feierschichten auf verschiedenen Zechen hervorgerufen. Die Belegschaften sind besonders darüber ungehalten, daß auf manchen Zechen Feierschichten und sogar rücksichtslose Kündigungen im Weihnachtsmonat vorgenommen werden, während auf anderen Zechen eine ganze Anzahl Ueberschichten gemacht werden, was doch bei einigermaßen gutem Willen zu vermeiden wäre. Die Belegschaften sind mit uns der Meinung, daß, falls unvermeidliche Betriebseinschränkungen sich als nötig erweisen, diese dann einheitlich auf alle Zechen des Reviers verteilt werden und daß dann auch die Belegschaftsmitglieder einheitlich betroffen und keine Bevorzugung Einzelner vorgenommen werden. Wir bitten deshalb in diesem Sinne Beschlüsse der Herren Zechenvertreter herbeiführen zu wollen. Namentlich aber bitten wir Kündigungen ganz zu vermeiden, um das Schredlichste, was den Menschen passieren kann, die Existenzlosigkeit, von den Bergarbeitern fernzuhalten.

Ist der Absatz so schlecht, daß eine Einschränkung der Produktion unvermeidlich ist, dann sollen für alle Belegschaftsmitglieder eventl. Feierschichten eingelegt werden.

Uns sind inbezug auf Kündigungen und Lohnreduzierungen u. a. folgende Mitteilungen zugegangen usw. (Hier werden die Zechen aufgeführt, die Arbeiterkündigungen und Lohnabzüge vorgenommen haben. Auf „Bonifazius" sei den Schichtlöhnern eine Lohnreduzierung von 20 und 30 Pfg. ab 1. Januar angekündigt worden. Gedingeabzüge seien gewaltige. Die Steiger bemerken, das sei das Weihnachtsgeschenk. Auf „Karl Friedrich" seien am 8. Dezember neue Fördergefäße von 758 Liter Inhalt, 138 Liter mehr als die alten Wagen, eingeführt worden. Es seien dann nur 10 Pfg., die es mehr für den Wagen geben soll.)

Gefeiert wurde inzwischen ein- und mehrere mal auf „Prosper", sämtliche Schächte, „Zollverein", „Schlegel und Eisen", „Konkordia", „Alstaden-Sterkrade", „Oberhausen", Karoline", „Schürbank", „Prinz von Preußen", „Freier Vogel und Unverhofft", „Margarete", „Friedrich der Große", „von der Heidt", „Recklinghausen 1 und 2", „Rhein-Elbe", „Alma", „Pluto", „Königsgrube", „Unser Fritz", „Wilhelmine Viktoria", „Zentrum", „Bonifazius", „Bergmann" und noch andere mehr.

Ueberschichten wurden uns namentlich von den Stinnes-Zechen (Deutsch-Luxemburg) bei Bochum und den Zechen des Bochumer Vereins gemeldet.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß der Verein für die bergbaulichen Interessen den berechtigten, oben zum Ausdruck gebrachten Wünschen der Bergarbeiter nachkommend, diesbezügliche Vereinbarungen der Zechenbesitzer herbeiführen wird, zeichnen wir

Mit großer Hochachtung
Der Vorstand
des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands."

Wie man sich in ein Amt verschafft.

k. Lebte da in der Lozere, so erzählt der Cri de Paris, ein Briefträger, der sich glücklich schätzen konnte: seiten kamen Briefe an die Bauern seines Landbezirks und er hatte mit dem Austragen der Post wenig zu tun. Aber in seinem Dorfe wohnte ein armer Teufel, der von bitterem Neide gegen ihn erfüllt war und keinen höheren Wunsch hatte, als ebenfalls Briefträger in diesem Bezirk zu sein. Da geschah etwas Seltsames. Eines Morgens stand der Briefträger ganz überrascht vor einem kleinen Berg Zeitungen, die alle an seine Bauern adressiert waren; jedem einzelnen hatte er ein Blatt auszutragen. So mußte er denn an diesem Tage im Schweiße seines Angesichts auch zu den entferntesten Bauern seines Bezirks traben und gut dreißig oder vierzig Kilometer zurücklegen. Seufzend verrichtete er sein Amt und hoffte wenigstens, daß dies das erste und letzte Mal gewesen sein möchte. Indessen war es am nächsten Tage wieder so, und ebenso an den folgenden: regelmäßig kam der Stoß Zeitungen an alle Bauern, als ob sie regelmäßig abonniert hätten. Schließlich wurde es dem braven Briefträger zuviel; er beschwerte sich über die Ueberlastung und forderte solange eine Hilfskraft, bis schließlich die Einstellung eines neuen Briefträgers bewilligt wurde. Und dieser neue Briefträger war kein anderer als jener anfangs erwähnte arme Teufel, der sich hinter den Abgeordneten des Kreises gesteckt und so die neue Stelle, die geschaffen werden mußte, erhalten hatte. Kaum aber war er einige Tage im Amt, als die Zeitung ihre Sendungen an die Bauern einstellte. Mit dem Aufwand von etwa 100 Francs für ein Monatsabonnement an alle seine Dorfgenossen hatte der tüchtige Mann das Ziel seiner Sehnsucht erreicht und war Beamter geworden.

Bella.

Silvester-Humoreske von R. von Rawitz.

(Nachdruck verboten.)

Es war am letzten Tage des Jahres, da saßen in der Mittagsstunde alle Honoratioren der kleinen Garnisonstadt im Frühstückszimmer der „Goldenen Traube". Um den runden Tisch hatten der Landrat, der Bürgermeister, der Kreisarzt, der Amtsgerichtsrat, ein Major von den Husaren und einige Gutsbesitzer vom Lande Platz genommen. An den kleineren Tischen waren die jüngeren Herren, Leutnants und Assessoren verteilt. Es ging hoch her, denn man trank einen sehr süffigen schweren Burgunder, um würdig von dem alten Jahr zu scheiden. Endlich, als die Rathausuhr die zweite Nachmittagsstunde verkündete, war die Sitzung beendet, und man trennte sich mit einem fröhlichen „Auf Wiedersehen heute abend im Kasino!" Da sollte nämlich bei Punsch, Pfannkuchen, mit Ball und Konzert der Anbruch des neuen Jahres gefeiert werden. Langsam schritten die Honoratioren die Straßen entlang, begrüßt von den vor ihren Häusern stehenden Bürgern. Besonders würdig nahm sich der alte General v. Zirkendorf aus, der von seinen beiden Neffen, Otto v. Zirkendorf und Eduard v. Bültzing (dem Sohne seiner Schwester) begleitet wurde. Beide standen als Offiziere in dem blauen Husarenregiment, das in der Stadt garnisonierte, und waren die reinen „Inséparables". Sie bewohnten dasselbe kleine Häuschen am Ende der Stadt, Otto zu ebener Erde, Eduard den ersten Stock; sie hatten einen gemeinsamen Jagdwagen, einen gemeinsamen Teckel, einen gemeinsamen Diener. Auch heute brachten sie gemeinsam den alten, vergnügten Onkel nach Hause.

„Jungens," sagte er, „es war ein sehr guter Burgunder! Und ich bin so animiert, daß ich Euch etwas schenken will. Also die „Bella" soll es sein, die bei mir im Stall steht. Ich schenke sie Euch gemeinsam."

„Nee, Onkelchen," lachten die Leutnants, „das geht nicht! Einen Gaul kann man nicht teilen!"

„Na — dann nicht, Jungens," antwortete der alte Herr; „dann bekommt einer von Euch die Stute! Wer will sie haben?"

„Ich," rief Otto und „Ich," rief Eduard.

„Na also! Dann knobelt das Tier aus! Oder nein! Mir fällt etwas Besseres ein! Also — hört! Der soll sie haben, welcher mir heute nacht zuerst „Prost Neujahr" zuruft! Verstanden?"

„Verstanden!" riefen die Husaren, „so soll es sein! Wer zuerst Dir „Prosit Neujahr" wünscht, bekommt die Stute! Und der andere? — Nun, der wird sich auch irgendwie trösten!"

„Sehr gut!" nickte der alte Herr, „sehr gut! Nun nehmt mal Euren Husarenwitz zusammen! Und damit „Gesegnete Mahlzeit", denn hier bin ich zu Hause! Adieu, Jungens!"

„Adieu, Onkelchen!" — — —

General v. Zirkendorf verschwand in seiner Villa, und die beiden Leutnants gingen gedankenvoll nach Hause.

„Ich muß die Stute haben," dachte Otto bei sich, „koste es, was es wolle! Reiten, das ist meine Passion, und darüber geht mir nichts! Also muß ich heute gewinnen!"

„Ein famoser Einsatz," dachte Eduard bei sich, „eine ganz allerliebste Stute, die Bella! Allerdings noch viel hübscher ist die andere Bella, die Isabella, mein liebes Kousinchen, Onkels Aelteste. Die wäre mir als Einsatz noch lieber gewesen! Aber kommt Zeit, kommt Rat! Ich glaube, sie liebt mich doch, wenn sie auch manchmal spröde tut. Na, jedenfalls — den Gaul muß ich gewinnen — selbstredend werde ich ihn gewinnen!"

„Was fängt man nun bis zum Abend an?" sagte Otto, als sie beide vor ihrem hübschen Heim standen, das in einem großen, heute völlig verschneiten Garten dicht vor der Stadt lag.

„Ja, was fängt man an?" echote Eduard. Und dann fuhr er fort: „Weißt Du was? Wir lassen uns den Gesellschaftsanzug für heute abend zurechtlegen und schlüpfen dann ins Bett. Der Burgunder war wirklich schwer, und wir beide müssen heute abend klaren Kopf und klares Gangwerk haben. Um Uhre 9 oder 10 stehen wir auf und wandeln zum Kasino. Den Diener aber entlassen wir sofort; der Mensch will doch auch seinen Silvesterulk haben und mit seiner Liebsten tanzen!"

„Bon," sagte Otto, „völlig einverstanden!" — — —

Wie Eduard vorgeschlagen, geschah es. Der Diener legte alles für den Abend zurecht und eilte dann, froh des freien Abends, in das Städtchen. Otto v. Zirkendorf inspizierte den Stall, ob Pferde und Hunde auch versorgt waren. Eduard v. Bültzing beschäftigte sich indessen mit einem Kleiderschrank, aus dem er mehrere Gegenstände entnahm und den er dann sorgfältig verschloß. Bald darauf lagen beide Offiziere in den Federn, Otto unten im Parterre, Eduard oben im ersten Stock.

Die Dunkelheit des Silvesterabends senkte sich auf Stadt und Land. Ein leichter Ost ließ Millionen zarter Schneeflocken tanzen. Die Kirchenglocken läuteten das alte Jahr aus, alle Stunden erklangen einige Schläge. Allein die Herren Leutnants hörten nichts; der schwere Wein tat seine Wirkung; sie schliefen den tiefen Schlaf junger, gesunder Menschen. Endlich fuhr Otto aus den Kissen auf, zündete Licht an und sah nach der Uhr.

„Donnerwetter — dreiviertel Elf! Ich hätte beinahe verschlafen! Ob Eduard schon fort ist?"

Er warf seinen Schlafrock um und schlich leise die Treppe hinauf. Da schnarchte der Vetter noch sehr vernehmlich.

„Ausgezeichnet," brummte Otto, „schlafe nur weiter, Bengelchen!" Er drehte den Schlüssel von außen zweimal um und ging vergnügt die Treppen hinab. So leise er aber auch geschritten war, das Geräusch hatte genügt, um Eduard zu wecken.

„Donnerwetter — fünf Minuten vor Elf!" rief er und sprang mit einem Satz aus dem Bett. „Geht aber Galopp — Taterati — 'rin in Attila und andere Kleidage!"

„Aha — er ist wach geworden," sagte Otto unten, als er oben Schritte vernahm, „na, Jungchen — beeile Dich nur nicht zu sehr — Du kommst nicht so leicht fort! Hören muß ich aber noch, was er machen wird! Ich komme ja noch immer zur Zeit.

Otto legte sich noch einmal ins Bett und lauschte nach oben. Da hörte er zuerst Schritte, dann ein Rütteln und Poltern, dann das Klirren eines aufgerissenen Fensters und eine wütende Stimme: „Friedrich — Friedrich — wo steckt der Kerl? Mensch, ich reiße Ihnen die Ohren ab! — Gotts-Donnerwetter — richtig — der Kerl ist ja heute nicht da! — Höllische Niedertracht — ich bin eingeschlossen!"

Otto krümmte sich in seinem Bett vor Vergnügen und Lachen. Je mehr der Vetter oben lärmte, desto mehr amüsierte er sich. Nun konnte der Rivale ihm nicht mehr gefährlich werden; die Türen waren fest, eine Leiter nicht zur Hand, außer der alten tauben Gärtnersfrau im Hinterhäuschen niemand zu Hause, das obere Stockwerk für einen Sprung viel zu hoch. Eduard war gefangen! Nun konnte er sich ruhig ankleiden!

Gemächlich stieg er aus dem Bett und faßte nach den Pantalons.

„Nanu —ich habe doch einmal Beinkleider besessen!" Die hat der Schlingel, der Friedrich, herauszulegen vergessen! — Großer Himmel, was ist das?"

Mit entsetzten Augen starrte er in den Schrank — da hing alles, Pelz und Paletot, Attila und Umhang — nur keine Hose!

„Oh — Du infamer Lausbub!" brüllte Otto, „meine Pantalons sind weg! Alle weg! Das ist Eduards Geschoß! Wie komme ich nun auf den Ball?"

Sein Schrecken vermehrte sich noch, als jetzt das Krachen des Weinspaliers am Hause draußen verriet, daß Eduard daran hinunterkletterte! Der Feind war in Freiheit, und er selbst gefangen! — — — —

Das Kasino-Silvesterfest war in vollem Gange; alle Offiziere und ihre Damen waren anwesend und tanzten zur flotten Weise der Kapelle einen Wiener Walzer; Eduard mit seiner bildhübschen Kousine Isabella. Otto fehlte! Die Uhr wies wenige Minuten vor Mitternacht. Da trugen vier stämmige Husaren einen großen, tiefen Strohkorb in den Saal, der oben mit Tannenzweigen bedeckt war.

„Aha, die Blumen und Ueberraschungen für den Kotillon," lachte Eduard v. Zirkendorf, „na Kousinchen, ich denke, Du reservierst ihn mir? Wie?"

„Aber Edi — ich habe doch schon zehnmal mit Dir getanzt!"

„Was schadet das, Isabellchen! Dann sind es eben elf Mal! Und sieh' mal — der Kotillon ist gleich nach Mitternacht. Da hast Du die schöne Ausrede, daß Du in dem ganzen Jahr mit mir noch nicht ein einziges Mal getanzt hast!"

Sie lachte und drohte mit dem Fächer. Aber zu einer Antwort kam sie nicht, weil die große Saaluhr den ersten Schlag der Mitternachtsstunde tat. Alles griff nach dem Sektkelch, um mit einem brausenden „Hoch" den Jahreswechsel zu feiern.

Kaum war der Lärm verklungen, da geschah etwas Seltsames. Der Korb mit den Kotillonblumen öffnete sich und zwischen den Tannenreisern erschien Kopf und Brust des Leutnants Otto v. Zirkendorf: „Prost Neujahr, Onkelchen!" donnerte er in die überraschte Gesellschaft, die jäh auseinanderstob.

„Nein — so etwas! Schnappt mir den Gaul weg!" rief Eduard, der ganz perplex war, aber die Situation sofort durchschaute: Otto hatte sich mit Hilfe der Gärtnersfrau Soldaten requiriert und hierher tragen lassen.

„Du bist ein Teufelskerl, Otto! Aber meine Rache will ich haben! Komm heraus aus dem Korbe!"

„Ja, kommen Sie heraus," riefen die Damen, die neugierig den Korb umstanden, „kommen Sie heraus, Herr v. Zirkendorf!"

„Nein, das geht nicht," antwortete Otto, der sich ängstlich im Korbe hielt, „es geht wirklich nicht! Ich bin — ich bin nicht gänzlich disponiert, mich zu zeigen! Ich will wieder 'raus! Ordonnanzen tragt mich raus! Tragt mich raus!!"

Es geschah, während Eduard Kousine Isabella leise aufklärte.

„Und Du armer Schlingel hast das Spiel verloren," sagte sie mitleidig, „da werde ich Dich wohl trösten müssen! Du sollst also den Kotillon haben!"

„Das ist wenig, Kousinchen," sagte er, „ich wüßte viel Besseres! Und da die kleine Isabella nickt, so sehe ich, daß sie es ernst mit mir meint! Komm, geliebtes Leben! Wir haben noch nicht das neue Jahr gefeiert! Laß Deinen Kelch an meinem klingen! Otto hat gewonnen, aber ich habe gesiegt! Prosit Neujahr!"

Wind und Wetter.

Hattingen, 30. Dez. Oberhalb des Wehrs an Birschels Mühle ist der Ruhrstrom in seiner ganzen Breite zugefroren, und die Jugend taumelt sich bereits auf der neuen herrlichen Eisbahn. Immerhin dürfte Vorsicht am Platze sein.

Köln, 29. Dez. Die Schiffbrücke wurde heute, da infolge des anhaltenden Frostwetters der Wasserstand des Rheines unter ein Meter zurückgegangen ist, bis auf weiteres für den gesamten Fuhrwerksverkehr gesperrt. Die Rheinhöhe betrug am Kölner Pegel heute nachmittag 4 Uhr 0,91 Meter.

Schwerin, 30. Dez. Auf dem Eise der mecklenburgischen Seen sind bis jetzt insgesamt 8 Knaben eingebrochen und ertrunken.

Kiel, 29. Dez. Wie das Kanalamt mitteilt, wird die Schiffahrt im Nord-Ostsee-Kanal des Eises wegen morgen für Holzschiffe geschlossen; der Dampferverkehr bleibt unbehindert.

San Sebastian, 29. Dez. Seit Sonntag haben heftige Stürme in den Provinzen Nordspaniens beträchtlichen Schaden angerichtet. In Bilbao sind ganze Stadtviertel überschwemmt. Mehrere Häuser wurden zerstört. Die Flüsse sind über die Ufer getreten, die Schiffahrt an der kantabrischen Küste ist unterbrochen.

London, 29. Dez. Die strenge Kälte hält in ganz Großbritannien an. In London fällt seit dem frühen Morgen ununterbrochen Schnee. Aus allen Teilen des Landes laufen Nachrichten ein, daß Eisenbahnzüge im Schnee stecken geblieben sind. Ein Zug, der gestern abend von Aberdeen nach London abgehen sollte, konnte wegen Schneeverwehungen nicht abgelassen werden. Eine Reihe anderer Städte in Schottland ist ebenfalls vom Verkehr abgeschnitten. Eine ganze Anzahl Personen ist erfroren.

London, 30. Dez. Hier herrschte gestern der größte Schneesturm seit vielen Jahren. Der Verkehr wird durch die Schneeverwehungen in den Straßen arg behindert. Die Behörden stellten zahlreiche Arbeiter zur Beseitigung der gewaltigen Schneemassen ein.

---

einzelnen Stücke des Dornröschen-Kostüms heraus. Dasselbe konnte in der Tat für das vollkommene Ideal eines Märchengewandes gelten und mußte selbst die kühnste Phantasie befriedigen.

Gerda war ganz außer sich und auch Gabriele hätte kein Weib sein müssen, wenn die Aussicht, sich in solcher Weise schmücken zu dürfen, ihr nicht eine gewisse freudige Genugtuung erweckt hätte. Freilich verdrängte der Gedanke an die peinliche Situation, in welche die Dornröschenrolle sie versetzte, dieses Gefühl schon im nächsten Augenblick, und ließ ihr Herz wieder bang und beklommen schlagen wie zuvor.

Mit wahrer Erleichterung begrüßte sie Gerdas stürmische Bitte, sogleich im Toilettenzimmer unter ihrer Assistenz Anprobe zu halten und ließ sich ohne Widerrede von ihrer darob in Extase versetzten jungen Freundin dorthin entführen.

Der Abend des Festes war gekommen. Während der letzten Tage hatte zwischen der jungen Hausfrau und ihrem Gaste wieder die frühere gewitterschwüle Spannung geherrscht und zwar in womöglich noch höherem Grade als zuvor.

Wie mit stillschweigender Uebereinkunft wichen sie sich seit der Szene im Gartensaal soviel wie möglich aus, und während der Stunden notgedrungenen Beisammenseins begegneten sie einander mit jener eisigen Höflichkeit, welche so oft den Deckmantel von Groll und innerem Leiden bilden muß.

Um so mehr hatte sich Gert von Waldau mit Fräulein von Santov beschäftigt, wozu ihm die täglichen Proben zu den lebenden Bildern reichliche Gelegenheit boten. — Gabriele glaubte nicht mehr zweifeln zu können, daß die Beiden den seltsamen Gleichklang ihrer Namen, der ihnen schon zu manchem Scherz Gelegenheit geboten, in nicht zu ferner Zeit auch auf die Herzen ausdehnen würden. Wenn sie diese Entwickelung nur hätte beschleunigen können!

(Fortsetzung folgt.)

Das Erdbeben in Sizilien und Calabrien.

Das Erdbeben, das am Montag die Westküste von Calabrien und die Ostküste von Sizilien heimgesucht hat, stellt sich nach den letzten Meldungen als eine Katastrophe entsetzlichster Art dar. Die Stadt Messina scheint nur noch ein einziger Schutthaufen zu sein, 75 000 Menschen fanden hier den Tod. Weitere 30 000 Tote kostete es in Calabrien. Und noch ist das Ende der Schreckensnachrichten nicht abzusehen, da die Telegraphen- und Kabellinien zum größten Teil zerstört wurden und die Depeschen auf weite Umwege angewiesen sind. Wenn die italienischen Blätter recht haben, ist der feuerspeiende Berg Aetna der Urheber dieses in seinen Dimensionen grauenerregenden Unglücks. Mit dem Erdbeben wütete zu gleicher Zeit ein Seebeben, und was den Gebäudetrümmern in den Städten und Dörfern längs der Küste entging, das fiel der heranbrausenden Woge zum Opfer. Die Trümmer aber stehen jetzt

in Flammen.

Die Meerenge von Messina soll eine ganz andere Formation angenommen haben, ein schlagendes Zeugnis für die umwälzende Gewalt dieses Naturereignisses. Somit sind im Innern des Aetna die Elementarkräfte der Erde wirksam wie seit Jahrtausenden, genau wie es bei dem Vesuv der Fall ist, der bekanntlich noch vor zwei Jahren blühende Ortschaften unter seiner Lava begrub. Calabrien ist das Erdbebenland par excellence. Erst im Jahre 1905 brachte ein schweres Erdbeben Elend und Not über den herrlichen Landstrich. Messina ist 1783 bereits einmal von einem Erdbeben völlig zerstört worden. Mit dem jetzigen Unglück indes läßt sich, sieht man von dem Ausbruch des Mont Pele auf der weiter abliegenden Insel Martinique ab, bei dem aber nur 20 000 Menschen ums Leben kamen, kaum ein anderes aus neuerer Zeit an Wirkung und Umfang vergleichen. Und jedenfalls ist noch niemals durch eine Erdbebenkatastrophe ein Gebiet in dieser Weise verheert worden, das so wie Sizilien durch die Dichte seiner Besiedelung, durch seine landschaftlichen Reize, durch Geschichte und Kultur eine Vorrangstellung einnimmt.

Messina, die zweitgrößte Stadt Siziliens, zählte 160 000 Einwohner. Sie liegt malerisch an der Meerenge von Messina, die, nur wenige Kilometer breit, Sizilien von der italienischen Halbinsel und der Provinz Calabrien trennt. Messina ist Festung und Handelsstadt zugleich und breitet sich an den Abhängen des Peloritanischen Gebirges aus; amphitheatralisch steigen seine Gassen und Gäßchen von der flach gerundeten Küste zu den Abhängen der Berge hinauf, auf denen sich zwei Forts erheben. Die Stadt machte auf den Besucher einen durchaus modernen Eindruck; mußte sie doch nach jeder Erdbebenverwüstung, die das Alte zerstörte, von neuem aufgebaut werden. Was ihr an historischen Baudenkmälern daher abging, ersetzte die Stadt durch ihre herrliche Lage, die mit der Palermos wetteifert. Das einzige aus dem Mittelalter stammende Gebäude Messinas war der Dom mit drei köstlichen frühgotischen Portalen. Messinas Industrie war nicht so bedeutend, wie sein Handel und seine Schiffahrt. Der Hafen, einer der schönsten und sichersten Europas, faßte 1100 Schiffe. Die Ausfuhr Messinas umfaßte Südfrüchte — hauptsächlich die bekannten Messina-Apfelsinen — Zitronen, Olivenöl, Nüsse, Bimsstein und Gips. Sehr rege war ihr geistiges Leben, dessen Mittelpunkt die 1549 gegründete Universität bildete.

Die „Tribuna" meldet aus Messina, daß durch das Erdbeben

100000 Menschen ihr Leben verloren

haben. Unter den Toten befinden sich der Erzbischof, ein Brigadegeneral, der Polizeidirektor, die Familie des Abgeordneten Fulci, die Nonnen eines Klosters. In Calabrien zählt man

30000 Tote.

In Reggio stürzte eine Kaserne ein und begrub unter ihren Trümmern sämtliche Soldaten. Der Gasometer explodierte. Ein Meerbeben rasierte die Häuser geradezu hinweg. In Messina wurden Plünderungen mit Waffengewalt unterdrückt.

Bei der Audienz des Königs sprach ein Abgeordneter die Hoffnung aus, die Anwesenheit des Königs werde die Bevölkerung trösten. Der König erwiderte:

„Sprecht keine Torheiten!"

Die Formation der Meerenge von Messina ist total verändert. Die Ueberreste der Städte Messina und Reggio brennen. Genaue Kunde aus Reggio fehlt immer noch.

Der Papst beauftragte den Erzbischof von Palermo mit einer sofortigen Hilfsaktion. Auch in Reggio explodierte der Gasometer.

Alle Häuser sind durch Seebeben und Feuersbrunst vernichtet,

die Kirchen, Kasernen und die Präfektur zerstört und die Stadt ist nur noch

ein rauchender Trümmerhaufen.

Es ist unmöglich, tausende, noch

lebender Verschütteter

aus den Trümmern hervorzuziehen. Wahnsinniges Angstgeschrei, Stöhnen und Wimmern erfüllt die Luft. Ein Torpedoboot landete in Millazo sechzig Verwundete aus Messina. Von Catania sind mehrere Geschwader zur Hilfeleistung mit den Abgeordneten Carnazza und Defelice an Bord abgegangen.

Die Eisenbahnverbindungen zwischen Catania und Messina sind wiederhergestellt. Ein Eisenbahnzug mit Flüchtlingen und Verwundeten aus Messina und Catania ist in Palermo eingetroffen. Das Hotel Trinauria wurde zerstört und 90 Gäste des Hotels kamen um. Auch das Rathaus und die Börse, das Postgebäude und die Kasernen seien zerstört worden. Der Schaden, den das Meer angerichtet hat, soll noch bedeutender sein.

Eine ungeheure Woge ging über Messina hinweg.

Von hier gehen Truppen, Aerzte und Hilfsmaterial nach Syrakus ab. Das vor Augusta vor Anker liegende russische Geschwader, sowie das englische Geschwader, das vor Syrakus liegt, sind zur Hilfeleistung nach Messina abgegangen.

Hilfeleistung.

Rom, 29. Dez. Der König hat für die Opfer des Erdbebens 200 000 Lire gespendet. Die Festlichkeiten, die am Hofe aus Anlaß des Jahreswechsels in Aussicht genommen waren, sind abgesagt worden. Der König und die Königin sind nach Kalabrien und Sizilien abgereist.

— Der Minister des Innern hat die strengsten Befehle gegeben, um jede Gewalttat und jeden Diebstahl in Messina zu verhindern.

Palermo, 29. Dez. Die hiesigen Aerzte haben einen Hilfsausschuß gebildet und werden ein Hospitalschiff ausrüsten, um den Opfern in Messina Hilfe zu bringen. Eine Abteilung des Roten Kreuzes ist nach Messina abgegangen.

Berlin, 29. Dez. Das deutsche Hilfskomitee für die durch das Erdbeben in Sizilien Betroffenen ist in der Bildung begriffen. Alle nähern Mitteilungen werden erbeten an das Bureau des Komitees, Alsenstraße 10. Die Großbanken sind bereit, Zahlungen entgegenzunehmen.

Hilfe und Teilnahme.

Wien, 29. Dez. Das Herrenhaus ermächtigte den Präsidenten Fürsten Windischgrätz, der italienischen Regierung den Ausdruck der wärmsten Teilnahme anläßlich der Katastrophe in Messina auszusprechen.

Rom, 29. Dez. Der deutsche Botschafter Graf Monts drückte in einem an den Ministerpräsidenten Giolitti gerichteten Schreiben die lebhafteste Teilnahme an dem Unglück aus, das Italien betroffen hat.

— Alle Botschafter und Gesandten erschienen heute beim Minister des Aeußern, um den Ausdruck des Beileids ihrer Regierungen zu übermitteln. Ganz Italien ist durch die Katastrophe tief erschüttert. Die Magistrate und Gesellschaften aller Art hielten Versammlungen ab, in denen schleunige Hilfeleistung und sofortige Entsendung von Hilfsmannschaften, Gütern und Lebensmitteln beschlossen wurde.

Weitere Einzelheiten.

Rom, 30. Dezbr. Giornale d'Italia berichtet aus Palmi: Die Erdstöße dauern fort. Ein furchtbarer Platzregen verschlimmert die Lage. — Ein weiteres Telegramm meldet, daß Reggio de Calabris, eine Stadt von 40 000 Einwohnern, vom Meere vollständig verschlungen ist. — Die Zahl der ausgebrochenen Sträflinge beträgt 276. Sie machen mit dem übrigen Gesindel zusammen gemeinsame Sache und terrorisieren die Stadt. Die Truppen erschossen eine Anzahl Freibeuter, die sie auf frischer Tat ertappten.

— Das Seebeben wurde von einem gewaltigen Donnerschlag eingeleitet, dem ein langer und heftiger Knall folgte. Die aus Palermo abgegangenen Hilfszüge sind bisher nicht in Messina eingetroffen, da die Bahnlinie zerstört ist. Der Papst beauftragte den Kardinal Luadi, eine Hilfsaktion einzuleiten.

— Man beschäftigt sich augenblicklich mit der Frage, die bedeutenden Geldsummen, die unter den Trümmern der Bank von Messina liegen, in Sicherheit zu bringen. Der Bank von Sizilien sind in der letzten Zeit bedeutende Summen von ihren Zweiganstalten zugeflossen. Man berechnet die Summe, die sich in ihren Kassen befinde, auf über 50 Millionen Lire.

Catanzaro, 30. Dez., 2 Uhr morgens. Die Stadt Bagnara hat aufgehört zu bestehen. Sämtliche Einwohner sind tot. Personen, die aus Messina hier eingetroffen sind, berichten, daß die Trümmer der Stadt trotz des heftigen andauernden Regens noch immer brennen. Ungeheure Rauchwolken steigen aus den Trümmern empor.

Rom, 30. Dez. Von mehreren Seiten wird bestätigt, daß die beiden Städte Reggio de Calabria und Messina vollständig zerstört worden sind. Die Zahl der Toten übersteigt **100 000**. Ein zur Hilfe ausgesandtes Kriegsschiff suchte vergebens die Stelle, wo die Stadt Reggio gestanden hat und mußte unverrichteter Sache wieder abfahren. Während und sofort nach der Katastrophe verrichteten die wenigen anwesenden Offiziere, Militärärzte und Soldaten wahre Heldentaten. Ein Soldat wurde von einer einstürzenden Mauer erschlagen und zwar in dem Augenblick, als er zwei Kinder aus den Trümmern retten wollte. Ein Militärarzt rettete durch rasches und energisches Eingreifen wohl 100 Verwundete. Ein merkwürdiges Phänomen war es, daß alle Orangenbäume von der Wut der Elemente ausgerissen wurden. Augenzeugen des Unterganges von Reggio de Calabrio berichten: Die Stadt lag in ruhigem Schlummer, als plötzlich ein Bombardement unsichtbarer Kanonen einsetzte und das Meer in wilder Brandung in die Stadt eindrang und alles überschwemmte. Zugleich begannen ganze Straßenzüge unter dumpfem Geräusch und dem Geschrei der Menge einzustürzen. Alles war das Werk weniger Minuten.

Palermo, 30. Dezbr. Gestern abend ist die erste amtliche Drahtnachricht vom Präfekten von Messina hier eingetroffen. Sie besagt, daß das Unglück jede menschliche Einbildungskraft übersteige. Messina sei fast gänzlich zerstört. Die Zahl der Toten wird auf Zehntausende geschätzt. Die allgemeine Bestürzung und Verwirrung zu beschreiben, sei unmöglich. Die bisher geleistete Unterstützung sei ungenügend, und dringend nötig sind außergewöhnliche Hilfsmaßnahmen. Insbesondere müßten Lebensmittel gesandt werden. Die Feuersbrunst, der man bisher nicht habe Herr werden können, breite sich an mehreren Punkten der Stadt aus.

Das „dreiundzwanzigjährige Baby"

von Devonshire beginnt zu wachsen. Seit zwei Monaten hat ein bekannter Londoner Mediziner die Behandlung des Mädchens übernommen und außerordentlich interessante Resultate erzielen können. Es handelt sich um die dreiundzwanzigjährige Mildred Hart, die in frühen Kinderjahren plötzlich in der Entwicklung stehen blieb und seitdem weder gewachsen noch geistig fortgeschritten ist. Als der Arzt die Behandlung übernahm, wies die Dreiundzwanzigjährige fast in jeder Beziehung die Entwicklungsstufe eines fünfjährigen Kindes auf, war 33 Zoll hoch, mit trockenem dünnen Haar, breiter fetter Nase und von außerordentlich bleicher Gesichtsfarbe. Den ganzen Tag über saß sie, auch in den Sommermonaten, zitternd vor dem offenen Kamin. Ihre Gliedmaßen, Hände und Füße, waren kalt und steif anzufühlen. Teilnahmslos und ohne sich um die Umgebung zu kümmern pflegte sie so den Tag über dazu hocken, und ihr Wortschatz bestand aus kaum drei oder vier Lauten. Sie hatte noch ihre Milchzähne, Appetit war so gut wie gar nicht vorhanden, kaum daß sie am Tage einen halben Liter flüssiger Nahrung zu sich nahm. Der Londoner Mediziner begann vor nunmehr acht Wochen die Behandlung durch die tägliche Verabreichung einer starken Dosis von Schilddrüsenextrakt und der Erfolg hat ihm vollkommen recht gegeben. Die kleine Mildred Hart ist seitdem um 2½ Zoll gewachsen, ihre aut, die früher trocken und rauh war, ist heute warm und natürlich, die Form der Nase hat sich gemildert und der geistesabwesende, teilnahmslos starre Gesichtsausdruck ist fast völlig verschwunden. Das Haar wächst, sie hat Zähne gewechselt und ihre Appetitlosigkeit ist zu einem stetem Hunger geworden. Noch bemerkenswerter aber ist der Umschwung im Denken und Sprechen. Seit den letzten Wochen entfaltet sie eine Gesprächigkeit, die überrascht und sie verfügt dabei über einen Wortschatz, den sie unmöglich erst in den letzten Wochen sich angeeignet haben kann, es muß sich dabei um erstorbene Erinnerungsbilder handeln, die tief unter dem Bewußtsein begraben lagen und jetzt wieder zum Leben erweckt wird. Wie lange die Kur fortgesetzt werden muß, ist einstweilen nicht abzusehen, es ist nicht ausgeschlossen, daß der Mangel an Schilddrüsensekret ihr immer künstlich zugeführt werden muß, aber einstweilen ist der Wiederbeginn der körperlichen und geistigen Entwicklung unverkennbar und schreitet weiter fort.

Auf der Insel Lossino bei Moskau

fand in der Nacht vom 25. zum 26. ds. Mts. ein heftiger Kampf zwischen Polizisten und Verbrechern statt. Letztere hatten sich in einem dreistöckigen Hause verbarrikadiert. Als die Polizei sich dem Hause näherte, wurde sie mit einem Salvenfeuer empfangen. Aus Moskau herbeigerufene Verstärkung umzingelte das Haus und unterhielt ein Gewehrfeuer, bis die Schüsse aus dem Hause aufhörten. Darauf suchte der Chef der Sicherheitspolizei mit mehreren Polizisten über den Boden in das Haus einzudringen, er wurde jedoch wiederum mit einem Salvenfeuer empfangen und zum Rückzug gezwungen. Um 1 Uhr nachmittags drang die Polizei in das Haus ein, fand aber nur einen Mann mit durchschossener Schläfe tot vor. Der Besitzer des Hauses wurde verhaftet. Mehrere Polizeibeamte, darunter der Chef der Sicherheitspolizei, sind schwer verwundet.

Kostenfrei

für alle

Hals- und Lungenleidende

Die Herren Dr. med. Schaffner & Co. in Berlin-Grunewald offerieren allen Hals-, Brust und Lungenleidenden in Hattingen und Umgegend ihr tausendfach bewährtes Mittel zur Probe vollständig kostenlos.

Tausende von Patienten, die das Mittel bisher anwandten preisen in mitunter begeisterten Worten die mit demselben erzielten oft **geradezu verblüffenden Erfolge.** Dieselben übertrafen in zahlreichen Fällen selbst die höchsten Erwartungen. Zwei Wiener Aerzte, die mit dem Mittel eingehende Versuche angestellt hatten, berichten von überraschenden Resultaten selbst noch in solchen Fällen, die jahrelang jeder anderen Behandlung trotzten.

Das Mittel ist weder ein Geheimmittel noch eine die ernste wissenschaftliche Kritik scheuende Kurpfuschermedizin, erhebt aber auf der anderen Seite auch nicht den Anspruch, als ein sicher wirkendes „Heilmittel gegen die Lungentuberkulose" angesehen zu werden. Es ist nichts mehr und nichts weniger wie ein einfaches giftfreies Pflanzenpulver, welches aus den schon seit 100 Jahren weltberühmten sog. Liebscher Kräutern hergestellt wird und zufolge einer Kaiserlichen Verordnung dem freien Verkehr überlassen ist. Es ist so billig, daß es auch von Minderbemittelten angewendet werden kann. Ueber die Pflanze, aus der das Mittel gewonnen wird, liegen zahlreiche Aeußerungen angesehener Männer der Wissenschaft, und wie gesagt, tausd. von Anerkennungsschreiben von Patienten vor, die das- selbe mit dem denkbar best. Erfolge benutzten. Ein großer Teil dieser Mitteilungen stammt zwar auch von Lungenschwindsüchtigen, die fast übereinstimmend berichten, daß nach kurzem Gebrauche schon desselben eine wesentliche Besserung eingetreten sei. Die weitaus größere Anzahl rührt aber von Patienten her, die an chron. Katarrhen, altem Husten, chron. Heiserkeit, Verschleimung, Asthma, chronischer Bronchitis usw. gelitten haben und die bekunden, wie vortrefflich ihnen das Mittel geholfen hätte.



Eigene Ueberzeugung ist indessen stets mehr wert, wie alle noch so lobenden Anerkennungsschreiben. Dieser Ansicht schließt sich auch die oben genannte Firma an und stellt sie daher allen denjenigen Patienten **völlig kostenlos,** ohne jede Kaufverpflichtung eine Probe des Mittels zur Verfügung, die ihre Adressen einsenden und ihrem Briefe für Porto rc. 20 Pfg. in Briefmarken beifügen. Jeder Probe wird eine belehrende und interessante mit Abbildungen ausgestattete Broschüre aus der Feder eines praktischen Arztes (keine Reklamebroschüre, sondern auch wertvoll für jeden, der zur Zeit eine andere Kur durchmacht) ebenfalls völlig kostenfrei beigefügt.

Möge jeder Hals- oder Lungenkranke, im besonderen derjenige, der bereits andere Mittel und Methoden erfolglos angewandt hat, in seinem eigenen Interesse von diesem Angebot Gebrauch machen! Er wird den kleinen Versuch, der ihm nicht einmal etwas kostet, gewiß nie bereuen.

Wer im alten Jahre

über seine Gesundheit zu klagen hatte, der überlege sich jetzt, ob es vielleicht an seiner Lebensweise gelegen hat. — Wer angestrengt arbeiten muß und dazu noch unzweckmäßig lebt, darf sich nicht wundern, wenn seine Gesundheit darunter leidet. Kathreiners Malzkaffee ist wohlschmeckend, gesund und billig. Millionen Menschen trinken ihn seit vielen Jahren regelmäßig.

Wichtig für Pferdebesitzer!

Bickmol.

Holländischer Fluid-Extrakt.

Anerkannt laut Attest der tierärztlichen Klinik Berlin-Charlottenburg, sowie von den ersten und größten Reit- und Fahrinstituten **als unübertroffenes** Mittel gegen Lahmheiten der Pferde. Prospekte 2c. gratis. Generalvertrieb für Hattingen-Ruhr und Umgegend:

Wilhelm Zschau, Sattler- u. Lederwaren-Geschäft,

Gegr 1878. **Hattingen.** Fernsprecher 249.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Erstklassiger Mineralbrunnen

sucht per sofort für sein gut eingeführtes Mineralwasser und flüss. Kohlensäure solventen tüchtigen

Vertreter,

der eigenes Fuhrwerk besitzt und Kaution stellen kann.

Offerten unter **V. W. 1000** besorgt die Geschäftsstelle in Hattingen.

ORCHESTRIONS VERMIETET zu günstigen Bedingungen

CARL SCHMITT HAGEN i. W., Tel. 205. Gegr. 1875

Miete wird bei Kauf in Anrechnung gebracht.

Pianokauf ist Vertrauenssache, Qualität und Preiswürdigkeit sollten entscheiden. Wir liefern unser vielf. präm. Fabrikat auch geg. Raten v. monatl. 20 Mk.

direkt ab Fabrik

franko zur Probe. Langjährige Garantie. Jahresverkauf über 1000 Instr. Katal. üb. Pianos, Flügel u. Harmoniums gr. u. franko.

Roth & Junius Hof-Pianofabrik **Hagen i. W.** 36

200 Cigarren umsonst!

Kaufte letzthin gr. Konkurslager 2c. und versende wieder für kurze Zeit **200 volle 6 Pfg.-Cigarren für Mk. 10,75** oder **200 volle 8 Pfg.-Cigarren für Mk. 12,75.** Außerd. gebe 200 Cigarren **gratis** für Weiterempfehl. Also diesm. **400 Cig. f. 10,75 od. 400 Cig. für Mk. 12,75.** Nur wer bis z. 5. Januar bestellt, erh. die 200 St umsonst. Garantieschein: Geld zurück, wenn Cigarren nicht gefallen.

A. Kauffmann Nachf., Cigarren-Fabrik-Lager, **Hamburg 36.**



Spezial-Haus für Haushaltungs-Artikel und Werkzeuge

Rudolf vom Eigen, Wald-Solingen.

Versand in Stahl- und Eisenwaren, Pfeifen, Cigarrenspitzen, Leder-, Gold-, Silber- und Nickelsachen. Haushaltungs-Artikel in Holz, Blech und Emaille. Werkzeuge für Private und Handwerker.

Pracht-Katalog an Jedermann umsonst und portofrei.

Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog oder der Sendung Geschenke bei.

Reelle Garantie!

Küchenwage, feine Ausführung, neuer Mechanismus, Zeigerstell. durch Regulierschraube, Mk 3.

Rasiermesser, genau wie Zeichnung, Mk. 3.50; do. halb hoal geschliffen Mk. 1.50.

Konkurrenzlos! Natur-Massa-Juchten! Herren-Portemonnaie, wie Zeichnung, Zahltasche und 3 große Fächer, 10×6½ cm, Mk. 1.—.

Garantiert genau! **Wecker** mit Nickelgehäuse, — prima Werk — Mk. 2.50.

Bes. umständehalb. g bill. z. verk. viele **Möbel,** g. neu. daher für **Brautleute** g. Gel gb.

Kompl. eleg. Schlafzimmer m. 3teil. Spiegel m. Marmor, Kleider- und Wäscheschrank, Spiral- u. Auflege-Matratze, ganz kompl., spottbillig. **Eleg. Küche,** sehr fein, **115 Mk, Einfach. altd. Schlafzimmer 140 Mk. Gr. Küchenbüffet mit Butzscheiben,** ganz neu, **55 Mk Vertikows 37 Mk. 2 tür. Kleiderschrank 24 Mk., gr. g. z. zerl. 37 Mk. Plüsch-Sopha mit 2 Sessel 98 Mk. Gr. Nußb. Umbau 50 Mk. Eleg. deutsche Eichen-Umbau,** billig. **Gr. Teppich 18.50 M. Gr. Freischwinger** (Uhr) **18 Mk. Gr. Trumeaux-Spiegel 28 M. Paneelbretter, Salonsäulen, Bilder u. s. w.** spottb

Bochum, Graf Engelbertstr. 41,

in der Nähe des Schlachthofes

Erstlingswäsche

in grösster Auswahl zu den billigsten Preisen.

Wwe. Friedr. Ochs,

Obermarkt 4.

2 gebrauchte, weiß emaill. Herde, 1 fast neu m. W. n.-blech, 1 schwarz. Herd, sowie 2 hochf. glatte Oefen m. Hinterofen, 1 Mantelofen u. 1 großer Füllofer stehen billig zu verkaufen bei

C. Haarhoff,

Hattingen, Friedrichstraße

Ein in Küche u. Hausarbeit erfahrenes

Mädchen

zum 1. Januar gegen guten Lohn gesucht.

Frau G. A. Müller,
Langenberg Rhld.
Kamperstraße.

Ruhiger, besserer Haushalt mit einem Kinde sucht wegen Erkrankung des jetzigen ein evang. tüchtiges

Dienstmädchen

per Februar.

Meldungen an d. Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen.

Suche für Mitte Februar oder später ein erfahrenes

Zweitmädchen,

das gut bügeln und servieren kann u. im Besitz guter Zeugnisse ist.

Frau K. E. Osthaus,
geb. Colsman,
Hagen i. W.-Eppenhausen.

Suche per 1. Januar ein ordentliches fleißiges

Dienstmädchen.

Frau **H. Herzberg,**
Hattingen, Gr Weitstraße 24.

Mehrere brave

Mädchen

suchen sofort oder später Stellung durch

Frau **Alwine Laube,**
Gesindevermieterin, Weitmar-Bahnhof, Marktstr. 1.

Nur solange Vorrat für **29 Pfg.** pro Pfund

Ia. Schweine-Klein-Fleisch

Köpfe und Pfoten garantiert nicht fischige Ware, amtl. untersucht, von Landschweinen, Eimer von 30 u. 50 Pfd., ab Kiel unter Nachnahme **C. J. Michelsen, Kiel 176** (Holstein)



Mit der Zeit fortschreiten heißt es, wenn man zur Mast

M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg

verwendet. Durch ihre rationelle Zusammensetzung regt sie Appetit und Freßlust ungemein an. Das Resultat ist schnelle Gewichtszunahme, frühe Schlachtreife. Wer nicht in veralteten Vorurteilen stecken bleiben will, sondern mit der Zeit mitgehen und

schneller als bisher mästen

will, darf dieses Angebot nicht unbeachtet lassen. Man darf jedoch nicht glauben mit minderwertigen Nachahmungen dieselben Resultate zu erzielen.

50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 12½ Kilo 6,50 Mk., franko jede Bahnstation. 5 Kilo-Postpaket 3,50 Mk. franko. Postnachnahme 20 Pfg extra.

M. Brockmann Chem. Fabrik m. b. H. **Leipzig-Eutritzsch 15 a.**



M. Brockmanns Marke B m. d. Zwerg

in Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pfg. u. 5 Pfd. zu 1.80 M. sind zu haben in solchen Geschäften, die durch nebenstehendes Plakat kenntlich sind.

Man lasse sich keine Fälschung oder Nachahmung als „ebensogut" aufreden.

Brockmanns Futterkalk zu Original-preisen in **Hattingen**

bei

A. Schumacher Wwe.,
Zentral-Drogerie Otto Siess,
W. Beckmann, Drogerie.

In **Sprockhövel** bei

Ernst Gethmann, Drog. z. Alten Post.

Cigarren!

in Preislagen von

Mk. 2,60, 2,80, 3,—, 3,20, 3,40, 3,60, 3,80, 4,—, 4,20, 4,50, 4,75, 5,—, 5 25, 5,50, 5,75, 6,— bis zu Mk. 10,— p. 100 Stück.

Alles gut eingeführte Spezialmarken.

Ein kleiner Versuch führt zu dauernden Nachbestellungen

Von 300 Stück an franko. Handmuster gebe nicht ab.

Pa fikolli gewalzter amerik. Rippentabak Mk. 5,— franko p. Nachn

Voerde i. Westf.,
Lindenstraße. **Carl Schmidt.**



Gentner's Wichse

in roten Blechdosen giebt mit wenigen Bürstenstrichen schönsten Glanz!

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.

Das neue Bett.

Hochfein, rot, dicht. Daunenköper, große 1½schläf. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfd Halbdaunen, Partie, weil kleine Farbfehler, das Gebett um **Mk. 30,00,** dasselbe Bett mit Daunendecke **Mk. 35,00.** Feinst. herrschaftl. Daunenbett **Mk. 40,00.** Zweischläfig kostet jedes Bett Mk. 5 mehr. Nicht gefallend, Geld zurück. Katalog frei. 200 Dankschreiben.

Bettenfabrik **Th. Kranefuss,** Cassel 70.

FAHNEN gestickt u. gemalt, anerkannt beste Ausführung. Alle Vereinsbedarfs-Artikel.

Spezialität: **Theater-Dekorationen.**

Katalog gratis u. franko.

Godesberger Fahnenfabrik **Otto Müller,** Bad Godesberg Rhld.

Von der Reise zurück.

Dr. Leick,

Witten.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Th-modist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Umsonst also gratis erhält auch Sie 10 ff. Brather., u. 30—38 Delikateßher., u. 20 Rollmops u. ff. Hering i. Gelee u. noch 1 Rauchaal, wenn Sie Dose ca. 55—60 schöne größte M Vollfettsalzheringe für 2,57 M. bestellen. Berp fr. E. Rapp Nachf. Swinemünde 246.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanasterm. Pfeife M 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weltruf!



Korbsessel neuest. Art. M. 6,30 u. 7,20. Jeden erfreuend. Geschenk direkt von der Korbwarenfabrik

Julius Tretbar, Grimma 842

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt des Bankgeschäfts

Rud. Lass, Hamburg

bei, worauf wir unsere werten Leser noch besonders aufmerksam machen.

Beilage zu Nr. 53.

Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika.

In seinem soeben erschienenen Werke: „Mit dem Hauptquartier in Südwestafrika“*) bietet Hauptmann M. Bayer in spannender Darstellung ein fesselndes Bild von den Taten nicht nur aus dem Leiden, sondern auch von dem inneren Leben unserer Schutztruppe in ihren dortigen Feldzügen, ebenso wie von der Beschaffenheit und Bedeutung der wertvollen Kolonie selbst. Dem Fachmanne behagt der Glanz, in dem der Geist überlegener Heeresführung seinen Triumpf feiert, an erster Stelle. Er kommt auch in der Schilderung des Verfassers nicht zu kurz. Aber Herz und Gemüt im Volke begehren mehr. Es möchte auch hören, wie der einzelne dabei gedacht, gefühlt, gehofft, entbehrt und gelitten hat. Es möchte auch wissen von der Wirkung des Krieges auf den einzelnen Menschen selbst, was es zu bedeuten hatte, weit ab vom Vaterlande mit seiner entwickelten Kultur in den Sandsteppen und Dornbüschen mit ihrem Hunger nicht nur, sondern vor allem mit ihrer Verschmachtungsgefahr leben zu müssen, Tag und Nacht auf der Hut vor einem Feinde, der trotz seiner Masse fast unsichtbar aufzutreten verstand, und dann sich zu schlagen unter den nachteiligsten Bedingungen, wo die taktische Erfahrung versagte, die Strategie der Beschaffenheit des Geländes erlag. Es war doch alles anders in diesen Kämpfen wie sonst, wenn unsere Brüder und Väter ihre Schlachten schlugen, Natur und Klima des Landes, Charakter und Kampfesart des Feindes, nirgends die Möglichkeit, auch nur einmal die Kraft einer Masse, die Gewalt vernichtenden Artilleriefeuers wirken zu lassen, große Reitergeschwader als Schutzmantel dem Ganzen vorzubereiten.

Das alles bietet aber gerade der Verfasser in seinen Schilderungen, deren warmer und herzlicher Ton den Leser unwillkürlich gewinnt und mit sich reißt. Tief rührend greift er dem Leser ans Herz, wo es die Sache mit sich bringt, daß unwillkürlich das Auge feucht werden will, hört man von der unvergleichlichen Hingabe vom höchsten bis zum niedrigsten in der Truppe, von der Todesverachtung und dem Schlachtenfeuer, die jeden beseelten, von der Verschmelzung der Disziplin zu jener Kameradschaft, die auf jeden, der das innerste Wesen des deutschen Herzens, aber auch die eigentlichen Mächte seiner Ausbildung und Erziehung leugnen oder verachten möchte, geradezu verblüffend wirken muß. Wir widerstehen nur ungern der Versuchung, Proben von den zahlreichen köstlichen Zügen dieser wahrhaft soldatischen Kameradschaft wiederzugeben, in der namentlich der Höchkommandierende, Generalleutnant von Trotha, das leuchtendste Vorbild gewesen ist. So können doch nur deutsche Krieger ohne Unterschied des Ranges zu einander stehen, für einander eintreten, sich gegenseitig schützen und treu bleiben bis in den Tod. Welch ein Vorblick auf etwaige künftige Kriege liegt für uns Deutsche gerade in dieser Tatsache der Kameradschaft, als der sichersten Bürgschaft des Erfolges!

Neben dieser Spannung des Gemüts und Gefühls dieser goldreine, die edelste Stimmung erweckende Humor in der Darstellung, der wie ein klarer Quell sprudelnd und freundlich murmelnd mit bleibender Erquickung alle Ermüdung, alle Uebersättigung bannt, wie sie nur zu leicht die Wirkung des an sich spröden Stoffes geschichtlicher, und besonders kriegsgeschichtlicher Darstellungen mit sich bringt. Durch ihn wird das Werk zu einer angenehmen Unterhaltung, die zugleich anregt und befriedigt, sich des neuen freut, und doch Genüge findet an dem, was man schon empfangen hat. Es ist gar zu schön, an diesem Borne reiner, unbefangener, schier kindlicher Heiterkeit sich zu erquiden. Man trifft in unserer Zeit dergleichen nur selten.

Wir sind überzeugt, tausende gute Deutsche werden das Buch nicht nur ebenso eifrig und freudig lesen wie wir, sondern auch mit demselben aufrichtigen Danke gegen seinen Verfasser.

M. Sch.

*) Mit 100 Abbildungen und Skizzen. Berlin 1909. Marine- und Kolonialverlag von Wilh. Weicher, Fasanenstr. 87. 310 S. gr. 8°. Elegant gebunden 5 Mark.

Bergmanns-Tod.

(Unber. Nachdr. verb.)

Das furchtbare Unglück auf der Radbodber Zeche bei Hamm hat ein Seitenstück in Deutschland, von dem bisher in der Presse merkwürdigerweise noch keine Rede gewesen ist. Gerade angesichts des Umstandes, daß der dunkle Schacht demnächst seine so grausam gemordeten Opfer wieder herausgeben wird, erscheint die Erinnerung angebracht, daß am 2. August 1869 im Plauenschen Grunde bei Dresden nicht weniger als 276 Bergleute auf einmal einer Schlagwetterexplosion zum Opfer fielen. Die Explosion erfolgte in den zu den Freiherrlich von Burgkschen Steinkohlenwerken gehörigen Schachtrevieren „Segen Gottes“ und „Neue Hoffnung“. Angefahren waren 281 Bergleute. Unter den 276 Verunglückten befanden sich zwei Obersteiger, sowie vier Untersteiger. 141 Mann wurden unmittelbar von der Explosion durch Verbrennung, Zerschmetterung oder Einsturz der betreffenden Grubenbaue getötet, die übrigen 135 Mann verfielen dem Erstickungstode durch die infolge der Explosion entstandenen Nachschwaden und Brandgase.

Bei der Bergung erwiesen sich nur einige Leichname als erhalten und zur Beerdigung auf dem Döhlener Friedhofe geeignet. Für alle anderen, deren Leiber verbrannt und zerstückelt schon zerfallen und gebrochen waren, wurde ein Riesengrab auf der Kiefernberg genannten hintersten Spitze des kleinen Windberges ausgeschachtet und dort die Särge mit den kläglichen Menschenresten eingebettet. Die Grabstätte wird heute noch von vielen Fremden besucht. Sie macht einen sehr würdigen Eindruck. Die schmucke Anlage ist eingefriedigt mit Mauerwerk und einem eisernen Gitter. Strauchwerk, Nadelhölzer mit Epheuranken, Rosen und Blumen bedecken die Oberfläche des Riesengrabes, auf dem sich ein mächtiger Sandsteinobelisk, geschmückt mit dem Wahrzeichen der Bergleute — zwei gekreuzte Hämmer, von einem Kranze umgeben —, erhebt. Die gemeinschaftliche Feier zu Ehren der Verunglückten fand am 17. September 1869 unter ungeheurer Teilnahme der ganzen Bevölkerung statt. An Unterstützungen liefen Millionen aus allen Teilen der Welt ein; 1886 wurden in der Kirche zu Deuben die letzten, davon mit 150 Mark ausgerüsteten Kinder der Hinterbliebenen konfirmiert.

Geradezu erschütternd waren die Aufzeichnungen, die eine ganze Anzahl Bergleute angesichts des furchtbarsten aller Tode ihren Angehörigen hinterlassen hatten. Einige davon mögen aus der in meines Vaters Besitz befindlichen Sammlung hier Platz finden.

Das in der Kleidung des Steigers Ernst Bähr noch wohlerhalten vorgefundene Schichtenbuch enthielt, mit Bleistift von Bährs eigener Hand geschrieben, folgende Bemerkung:

„Dieß ist hier der Ort, wo wir die Zuflucht genommen haben, ich habe meine Hoffnung aufgegeben weil die Wetterführung auf Segen Gottes und Hoffnung Schacht vernichtet sind, der liebe Gott mag die meinigen und meine lieben Freunde, die mit Sterben müssen sowie die Familien in Schutz nehmen.

Ernst Bähr 1. Steiger.“

Der unfern liegende Hauer Christian Schmidt hatte sich mittels einer Stecknadel ein kleines Papier an den Brustteil seines Kittels gesteckt, worauf geschrieben stand:

„Elian Schmidt.

Meine Lieben angehörigen, indehm ich vor Augen seh, das wir Sterben müssen erinnere ich mich an euch lebet alle wohl und ein frohes Wiedersehen, das andere muß ich Euch überlassen.

Zwischen 9 bis 10 Uhr.“

Auf der Rückseite war zu lesen:

„Liebe Frau! Versorge die Marie gut. In einem Buche in der Kommode liegt ein Thaler Geld. Lebt wohl, liebe Mutter und Geschwister, auf Wiedersehen.“

Bei dem daneben liegenden Ernst Schmidt fand man auf einem Zettel geschrieben:

„Lebet alle wohl ihr Hinterbliebenen.

Liebe Frau der Libe Gott hat mich und Bruder Carl bis in der 11 Stunde erhalten versorge mir die Marie gut in der Kammer in einem Buch liegt ein Thaler Geld.

Grüßt mir die Mutter und Geschwister.

Auf Wiedersehen.

Ernst Schmidt.“

Auf einer neben dem Hauer Hanisch liegenden Schiefertafel stand:

„Leb wohl meine liebe Frau, Lebt wohl meine lieben Kinder Ich reich euch meine Hände, Lebt wohl meine Eltern, verlaßt meine Frau und Kinder nicht lebt wohl.

Lebt wohl meine beiten Geschwister seht wohl auf meine Frau und Kinder, lebt wohl, meine letzte Stunde Leb wohl.

Carl Hanisch 1 Uhr.“

Außerdem fand man mit Kreide geschrieben an einem einem Stempel:

„Hier liegt Vater und Sohn Weickert“,

an einem anderen Stempel:

„Um 1 Uhr waren wir alle hier in diesem Jammerthale Alle Kameraden.“

Ferner fanden sich an drei anderen Stempeln

1. „Janek starb Richter empfahl die Seinen Gott.“
2. „Lebe wohl meine Gemahlin, lebt wohl lieben Kinder Gott mag Euch helfen.

Gottlieb Heymann.“

3. „Lebt wohl liebe Frau und Kinder ich habe mir das nicht gedacht.

Obermann.“

Die Originale dieser Niederschriften, mit Ausnahme der an den Zimmerungsstempeln befindlichen, wurden von der Grubenverwaltung den betreffenden Hinterlassenen zugestellt.

E. L.

Südamerikanische Diktatoren.

Der neue Aufstand von Venezuela, der sich gegen die Herrschaft des gegenwärtig in Berlin weilenden Präsidenten Castro richtet, gibt dem Gaulois Anlaß zur Wiedererweckung charakteristischer Erinnerungen an andere südamerikanische Diktatoren, an denen die Geschichte des einst spanischen Amerika so reich ist. Einer der berühmtesten Diktatoren war der General Rosas, der zwanzig Jahre lang die argentinische Republik mit eiserner Faust regierte. Mit der gleichen harten Entschlossenheit wußte auch der General Garcia Moreno sich im Besitz der Macht zu erhalten; er herrschte über Ecuador, aber mit seiner rücksichtslosen Energie verband er eine vorbildliche Ehrlichkeit und zugleich ein Religiosität, die man sonst bei südamerikanischen Politikern nicht findet. Er setzte sogar dem Papste eine Jahressubvention aus. Von ihm, der beim Verlassen einer Kirche durch die Hand eines Mörders fiel, erzählt man einen Vorfall, der bezeichnend für die grausame Unbekümmertheit jener skrupellosen Politiker ist. Ein Regiment hatte gemeutert. Moreno läßt es umzingeln und dann Linie formieren. Dann schreitet er langsam die Front ab und zählt die einzelnen Leute von zehn zu zehn. Er trug dabei seinen Revolver in der Hand und jeder zehnte Mann wurde von dem Präsidenten eigenhändig niedergeschossen. Als er diese blutige Revue beendet hatte, ließ er kaltblütig in Gruppen links einschwenken und abrücken. Nicht

Der Jurist.

Humoreske nach dem Englischen von **F. Helmy.**

(Nachdruck verboten.)

Tdlr. Der „Jurist“ Schlusohr saß vor seiner Haustür und arbeitete. Er war gar nicht Jurist, sondern wurde von den Bewohnern des Ortes und der Umgegend nur so genannt, weil er in allen gesetzlichen Vorschriften sehr bewandert und stets bereit war, seine Mitmenschen seine juristische Einsicht fühlen zu lassen. Er beschäftigte sich auch heute nicht damit, das Corpus juris zu studieren, sondern war im Begriffe, ein paar Stiefel zu besohlen, denn in seinem Zivilverhältnis war er Schuster. — Er saß vor seiner Schusterstube und zog den Pechdraht durch die Schuhsohlen. Als er schwere Schritte kommen und die Stimmen von lautsprechenden Menschen hörte, blickte er auf. Es waren der reiche Bauer Rose, der Müller Hocks und zwei bis drei Nachbarn. Sie schienen sehr eifrig einen interessanten Gegenstand zu besprechen.

Der „Jurist“ nahm eine Prise und zog weiter an seinem Pechdraht. Er konnte den Bauer Rose nicht ausstehen, weil er manchmal Zweifel an den juristischen Kenntnissen Schlusohrs hatte und außerdem den Leuten im Orte gerne einen Possen spielte. Schlusohr tat deshalb so, als ob er die Ankommenden gar nicht bemerkte.

„Ei, da sitzt er ja,“ rief der Müller Rose, indem er auf Schlusohr zeigte. „Frage nur den „Juristen“, ob es sich nicht so verhält, wie ich gesagt habe. Ich wette, daß er mir Recht gibt. Der „Jurist“ ist ein Mann, der das Gesetzbuch kennt.“

Die ganze Gesellschaft war bei dem Schuster stehen geblieben und Schlusohr schien damit beschäftigt, den Schnupftabak von seinen Hemdsärmeln fortzuwischen. Er hatte in diesem Augenblick ein sehr gelehrtes Aussehen.

„Höre einmal, „Jurist“, um was es sich dreht,“ sagte Rose. „Hahns Sohn läuft meiner Tochter Bertha nach und das leide ich nicht, denn er ist ein armer Schlucker. Die Bertha soll sich nicht unterstehen, mit ihm anzubandeln. Als ich nun vor einer halben Stunde nach Hause komme und mein Pferd in den Stall führen will, — wen sehe ich dort? Keinen andern, als Hahns Sohn. Du kannst Gift darauf nehmen, daß er nicht auf mich und mein Pferd wartete!“ —

„Was tatest du?“ fragte Schlusohr.

„Ich machte die Geschichte sehr einfach! Eins, zwei, drei drehte ich den Schlüssel um und schloß den Burschen in den Stall ein. Müller Hocks meint zwar, daß ich den Bengel in seiner Zelle sitzen lassen kann, so lange ich Lust habe; aber ich glaube doch, das ist gegen das Gesetz. Hocks sagt, wenn seine Eltern kommen, die Tür aufsprengen und ihn herauslassen, dann kann ich Schadenersatz von ihnen beanspruchen; aber ich glaube, er irrt sich.“

„Nein, ich habe Recht, Rose. Du kannst nun hören, was der „Jurist“ dazu meint“ — sagte Hocks.

Schlusohr runzelte die Stirn, und um besser denken zu können, schloß er auch die Augen. Deshalb sah er nicht, daß der Müller Rose die andern anblinzelte. Als der Schuster die Augen wieder öffnete, sprach er mit Ernst und Würde:

„Der Stall ist dein Eigentum. Du hast also das Recht, die Stalltür zu verschließen und den Schlüssel an dich zu nehmen. Das kann dir niemand verbieten.“

„Was sagte ich?“ triumphierte Hocks.

„Und“ — fuhr der Jurist fort — „ist jemand im Stalle, der dort nichts zu suchen hat, muß er sich das gefallen lassen, denn du hast ihn ja nicht eingeladen, in deinem Stalle herumzustöbern!“

„Nein, das habe ich allerdings nicht,“ bestätigte Rose.

„Ferner behaupte ich noch, daß Rose das Recht hat, so lange als er will, den Burschen im Stalle sitzen zu lassen, wenn er ihm nur jeden Tag Wasser und Brot durch das Fenstergitter gibt,“ sagte der Müller.

„Du hast ganz recht, Müller, und wenn die Angehörigen des jungen Mannes versuchen sollten, die Stalltür zu sprengen, dann hat Rose das Recht, die Hunde auf sie zu hetzen.“

Der Müller schlug sich vor Vergnügen klatschend auf die Schenkel; aber Rose schien doch Bedenken zu haben.

„Ich möchte dieser Geschichte wegen aber nicht gern Unannehmlichkeiten mit dem Gerichte haben,“ meinte er, „und außerdem . . .“

„Es gibt keine,“ sagte der Jurist. „Gesetz ist Gesetz, und ich kenne es; aber Rose wenn du dir einbildest, daß du besser Bescheid weißt, warum kommst du dann zu mir. Uebrigens kann ich dir sagen, daß du gar nichts riskierst, wenn du meinen Rat befolgst, denn wenn die Angehörigen des Arrestanten allzu viel Spektakel machen, kannst du einfach den Schlüssel zur Stalltür verlieren. Ha, ha ha,“ lachte der Jurist über seine eigene Schlauheit. „Folge nur minem Rate und laß den Bengel so lange im Stalle sitzen, bis er dir feierlich verspricht, daß er deiner Tochter nie wieder nachlaufen will. Wenn er dies versprochen hat, läßt du ihn frei!“ —

Rose sah den „Juristen“ mit einem Blick an, in welchem der Schuster eine tiefe Bewunderung zu lesen glaubte.

„Es ist ein wahrer Segen,“ sagte Rose, „daß ich dich zu Rate gezogen habe. Du sollst auch meinen Dank dafür haben!“

„O, es ist nicht der Rede wert,“ sagte der Jurist.

„Ein guter Rat ist Goldes wert,“ sagte der Müller Hocks. . . . „Was fehlt dir denn, Schulze?“ fuhr er fort, indem er sich an einen der Bauern wandte.

Schulzes Augen standen voll Tränen. Er mußte an sich halten; aber plötzlich brach er in ein schallendes Gelächter aus. Der eine Bauer hatte sich sogar ein Taschentuch in den Mund gestopft, um nicht zu lachen; aber jetzt platzte auch er los. Die beiden Bauern wieherten vor Lachen. Schlusohr sah sie beide verächtlich an.

Als die Bauern gegangen waren, stand Schlusohr auf und ging ins Haus, um zu essen. Als seine Frau das Mittagessen auftrug, sagte sie: „Auf Ede brauchen wir wohl nicht zu warten! Natürlich ist er wieder beim Bauer Rose, denn er läuft der Berta nach! Ich sah übrigens Rose und den Müller hier. Was wollten sie von dir? Fragten sie dich um einen Rat?“

„Ja,“ entgegnete der Schuster. „Aber sage einmal, läuft der Ede wirklich der Berta nach?“

„Hast du das denn noch nicht bemerkt?“ fragte Frau Schlusohr. „Gott mag wissen, wo ihr Mannsleute immer eure Augen immer habt. Er und Fritz Hahn laufen beide der Berta nach; aber natürlich will Ede das Mädchen haben. Er ist ja von früh bis spät hinter ihr her!“

Ein fürchterlicher Argwohn stieg in Schlusohr auf und er verlor beinahe deshalb den Appetit. Ihm war das Lachen der Bauern aufgefallen und Roses Lust, ihn zu foppen. Nun begriff er den Zusammenhang. Es war Ede, sein eigener Sohn, den Rose in den Stall gesperrt hatte, und er gab Rose selbst den Rat, den Gefangenen festzuhalten. Er hatte sich dadurch vor aller Welt unsterblich lächerlich gemacht! Er zitterte vor Wut, stand vom Tische auf, zündete seine Pfeife an und holte zwei dicke Gesetzesbücher hervor. Mit diesen ging er am Abend nach Roses Hof. Auf dem Wege dahin standen die Leute in großen Haufen zusammen, klatschten und lachten. Einer der Bauern aber trat an Schlusohr heran und sagte ironisch: „Na, „Jurist“, willst du auch zum Bauer Rose und dich nach dem Befinden seines Gefangenen erkundigen?“

Endlich kam Rose selbst. „Guten Tag, Schlusohr,“ sagte er, „du willst wohl den Gefangenen sehen?“

„Nein, Rose,“ antwortete Schlusohr, „ich komme wegen des Rates, den ich dir heute Mittag gab. Ich habe mich sehr wahrscheinlich in einigen Gesetzespara-

ein Mann vom Regiment wagte Widerstand. In Paraguay lebt noch heute die Erinnerung an den berühmten Marschall Lopez, der so viele Jahre lang gegen Brasilien und Urugay Krieg führte. Ein wahrer Fanatismus der Begeisterung konzentrierte sich auf diesen Präsidenten, für den die Bürger Paraguays freudig in den Tod gingen. Eines Tages geht Präsident Lopez mit dem diplomatischen Vertreter Englands am Flußufer spazieren. Der Engländer spricht von dieser wilden Begeisterung des Volkes. „Wollen Sie sehen, wie weit sie geht?" fragt der Präsident. Er geht auf eine Gruppe von Kindern zu, die am Wege spielt. „Kannst Du schwimmen?" „Jawohl, Herr Präsident." „Gut, dann geh zu Deinen Freunden zurück." Einer nach dem andern ruft er die Kinder, bis er endlich einen Jungen findet, der nicht schwimmen kann. „Schön, nun springe einmal hier ins Wasser." Das Kind blickt den Präsidenten einen Augenblick in die Augen, dann lächelt es fröhlich und springt in den Fluß, es geht sofort unter. In höchster Erregung will der Engländer dem Jungen nachspringen, um ihn zu retten. „Ach, lassen Sie nur", meinte Lopez, „er ist glücklich, fürs Vaterland zu sterben", und er verhinderte die Hülfeleistung. Mit welcher rücksichtslosen Grausamkeit die südamerikanischen Diktatoren nicht nur ihre Gegner, sondern auch Verdächtige verfolgen, spiegelt sich in einem Gespräche, das der französische Präsident Grevy einmal mit einem südamerikanischen Kollegen in Paris führte. Der fremde Staatschef war zum Diner ins Elisee geladen. Im Rauchzimmer, beim Plaudern fragt der Südamerikaner den französischen Präsidenten: „Sagen Sie, was tun Sie eigentlich, Herr Präsident, wenn Sie Feinde haben?" Die seltsame Frage verblüffte und verstimmte; endlich antwortete Grevy sehr ernst: „Ich tue nichts, Herr Präsident, ich wünsche selbst meinen Feinden kein Uebel." Der südamerikanische Machthaber schüttelt leise den Kopf und lächelt vor sich hin: „Ach wirklich? Sehen Sie, ich habe merkwürdiges Glück. Als ich zum letzten Mal gewählt wurde, hatte die ganze Stadt illuminiert. Ja, die ganze Stadt. Mit Ausnahme eines einzigen Hauses. Ich weiß nicht, was in diesem Hause vorging, aber am nächsten Morgen war niemand mehr darin . . ."

Die Temperatur der Sonne und der Fixsterne.

Das Ergebnis aller Untersuchungen gibt die sogenannte effektive Sonnentemperatur zu 6200 Grad Celsius. Dieses Ergebnis ist nach Professor Scheiners Ansicht soweit sicher, und alle Fehlerquellen sind dabei soweit ausgeschaltet, daß höchstens noch ein Irrtum von 200 bis 300 Grad nach unten oder oben möglich ist. Diese Ermittelungen beziehen sich auf die strahlende Oberfläche der Sonne; wie hoch die Temperatur in den inneren Schichten und vollends gegen den Mittelpunkt hin ist, entzieht sich jeder Schätzung. Die Messung der Fixstern-Temperaturen hat ergeben, daß glühende Sterne bloß 3000 bis 3300 Grad Celsius, also in Temperaturen, wie sie mittels des elektrischen Flammenbogens auch künstlich auf der Erde erzeugt werden können. Die weißen Sterne vom Sirustypus haben dagegen 11 000 Gr. C., oder vielleicht noch mehr.

Das Deutschtum im Auslande.

Das „Handbuch des Deutschtums im Auslande" enthält eine Schätzung der Gesamtzahl der Deutschen wie folgt: Im Deutschen Reiche 52 000 000, in Oesterreich 9 200 000, in Ungarn 2 100 000, in der Schweiz 2 300 000, in Frankreich 100 000, in Italien 30 000, in der Türkei 15 000, in Rußland 2 000 000, in Asien 65 000, in Afrika 70 000, in Nord- und Mittelamerika 11 400 000, in Südamerika 500 000, in Australien 110 000, zusammen 79 990 000. Da hierbei die kleinen Minoritäten in den oben nicht genannten europäischen Staaten nicht berücksichtigt erscheinen, kommt man zu der runden Summe von mindestens 80 Millionen.

Aus dem Leben eines Pferdes.

Das war ein Tag! Wie schmerzen mich die Glieder,
Der blut'ge Nacken und die wunde Brust!
Und morgen kehrt die alte Plage wieder.
Wie wär mir Sterben, Sterben eine Lust!
Fast war's noch Nacht. — Im Stalle schon geschlagen,
Dann unbedeckt ging's in die kalte Luft,
Wie schlecht gefüttert, ungeschmiert der Wagen,
Doch desto kräft'ger ward geschimpft, gepufft.
Nun welcher Schreck! Glatteis auf steilem Wege!
Die Last so schwer, die Eisen abgenützt!
Wie Hagelschauer fielen da die Schläge,
Wie haben wir gezittert und geschwitzt!
Da kommt ein Wirtshaus. — Zwar ist es noch frühe;
Doch unsre Pein'ger dürstet gar zu stark
Von des Geschrei's und des Geprügels Mühe;
Wir aber stehn und frieren bis ins Mark
Nun endlich „hüh!" — Als müßt er's uns verdeutschen,
Saust Hieb um Hieb auf den durchfrornen Leib.
O, welche Qual, dies unvernünft'ge Peitschen!
Doch unserm Quälgeist scheint's ein Zeitvertreib. —
Wir sind am Ziele. Weil der Herr geschlafen,
Und ein paar Meter ging die Fahrt zu weit,
Dafür muß er natürlich uns bestrafen!
Ha, wie der Wütrich wettert, flucht und schreit!
Doch ach, wer kann den vollen Jammer sagen?
Bei jedem Sturz auf das zerschund'ne Knie
Ward ich aufs neu erbarmungslos geschlagen!
„Ich helf dir auf!" brüllt er, „du faules Vieh!" —
Schon zwanzig Jahre hab 'ich so geduldet.
Wie karg das Futter heut, wie kalt der Trank!
Ich diente treu und leide unverschuldet.
Wie fühl' ich mich so elend und so krank!

(„Schweiz. Pferdezeitung", Solothurn.)

Allerlei.

Mit 48 Jahren Urgroßmutter. Frau Eda Bertonelle, eine Schneiderin aus dem Viertel Montmartre zu Paris, dürfte sicherlich die jüngste Urgroßmutter der Welt sein. Als dieser Tage ihr Urenkel angemeldet wurde, stellte es sich heraus, daß sie mit 14 Jahren in Mailand geheiratet hatte. Mit 15 Jahren bekam sie das erste Kind, eine Tochter, die mit 15 Jahren einen Mann, und ihrer Mutter im 16. Lebensjahre den ersten Enkel zuführte. Frau Bertonelle war also mit 31 Jahren schon Großmutter. Ihr Enkel heiratete im 17. Lebensjahre eine gleichaltrige Gefährtin und nach einem Jahre konnte jetzt Frau Bertonelle im 48. Lebensjahre schon Urgroßmutterfreuden genießen. Ihr Mann erlebte dieses Fest nicht, da er in jungen Jahren starb

Wie Roosevelts Jagdreise beurteilt wird. Wie bekannt, macht Präsident Roosevelt in Begleitung eines jungen deutschen Forschers einen Ausflug nach Afrika, um dort Elefanten, Löwen und Tiger zu jagen. Diese Reise- und Abenteuerlust des Präsidenten hat in Amerika schon viel Kopfschütteln und Achselzucken hervorgerufen. Wie die „Gesellschaftliche Frauen-Korrespondenz" aus Denver erfährt, wandte sich der Sekretär vom staatlichen Bureau für Kinder- und Tierschutz, Mr. Withead, gegen Roosevelt und veröffentlicht in der Zeitschrift „Humane Wissenschaft" folgendes gegen den Präsidenten gerichtetes Schreiben: „Präsident Roosevelt gibt als Sportsmann der amerikanischen Nation ein Beispiel von Grausamkeit, das ebenso weitreichend wie verwerflich ist. Wir erkennen aufrichtig die Verdienste und guten Eigenschaften unseres Präsidenten an, aber diese Jagdtour ist seiner unwürdig. Er kann dabei wenig Ruhm ernten und läuft keine Gefahr, und wenn doch, dann geschieht es in einer nutzlosen, unwürdigen Sache. Es heißt, er könne den Ausflug nach Afrika kaum erwarten, dessen Hauptzweck Morden ist. Wir weisen diese Blutgier und Mordlust zurück."

Gedenket der hungernden Vögel!

Die Kälte der letzten Tage hat der Natur ein anderes, sehr verändertes Aussehen gegeben und die noch vor einigen Tagen so grüne Wiesen- und Feldlandschaft ist allmorgendlich mit einer weißen Reifdecke überzogen. Diese Umwandlung in der Natur kommt den Vögeln draußen in der freien Natur gar nicht gelegen; denn alle Aussicht auf Nahrung ist ihnen genommen: dem Körnerfresser ist Feld und Flur verschlossen, und die Insektenfresser unter unseren Vögeln haben keine Aussicht, Nahrung zu finden, denn alle Ritzen der Aeste und Zweige sind mit Eis überzogen. Bei ihrer Not eilen die Vögel hin zu den menschlichen Wohnungen, und als verschämte Arme appellieren sie an unsere Mildtätigkeit. Alle Gartenbesitzer sollten Futterstellen errichten für unsere jetzt arg bedrängte Vogelwelt; durch ihre Lieder und Wegfangen der schädlichen Insekten werden die Vögel uns diesen Liebesdienst im kommenden Frühling schon vergelten.

---

graphen geirrt und hoffe, du nimmst es mir wenn nicht übel, denn irren kann sich jeder!"

„Das ist doch nicht möglich?" sagte Rose, indem er große Unruhe heuchelte. „Wenn ich etwas Verkehrtes getan habe, ist es deine Schuld. Du hast mir doch selbst gesagt, ich sei in meinem guten Rechte!"

„Jeder kann sich irren, selbst der größte Gesetzeskundige," sagte Schlusenohr so laut, daß es alle hören konnten, damit sein juristisches Ansehen nur keine Einbuße erlitte.

„Was willst du denn, das ich tun soll?" fragte Rose. „Ich habe Zeugen, daß du mir den Rat gegeben hast; aber ich möchte auch nicht gern mit den Gesetzen in Konflikt kommen!" —

„An deiner Stelle, Rose, würde ich den Gefangenen freigeben, mich bei ihm entschuldigen und ihn bitten, weiter nichts aus der Geschichte zu machen. Wenn du damit einverstanden bist, Rose, will ich auch den alten Hahn dazu bewegen, daß er stillschweigt."

Rose räusperte sich und sah den Schuster beinahe zärtlich an.

„Was du doch für ein braver, gesetzeskundiger Mann bist," sagte er. „Ich will den Gefangenen auf der Stelle herauslassen," und Rose ging nach dem Stalle, obgleich der Müller ihn am Rockärmel zupfte. Als er die Stalltür erreicht hatte, fing Rose an, in den Taschen seiner Kleider zu suchen. Plötzlich rief er dem Müller zu: „Weißt du vielleicht, wo ich mit dem Schlüssel geblieben bin?"

„Nein, das weiß ich wirklich nicht," antwortete der Gefragte grinsend.

„Es ist doch merkwürdig," fuhr Rose fort, indem er noch immer in seinen Taschen suchte. „Ich weiß ganz genau, daß ich den Schlüssel noch vor einer halben Stunde hatte. Ich finde ihn sicher, aber erst morgen oder übermorgen."

Schlusenohr wollte sprechen, aber es ging nicht. Endlich stammelte er: „Du tätest — am besten — daran, — die Tür zu sprengen."

„I, wo werde ich!" sagte Rose. „Davon kann gar keine Rede sein. So ein Schlüssel ist leicht verloren und auch leicht wiedergefunden. Außerdem gehört der Stall mir und, wenn jemand darin ist, der nichts zu suchen hat, so ist das sein Schaden. Das ist Recht und Gesetz, hast du mir selbst gesagt!" —

„Du willst doch nicht im Ernst behaupten, daß du den Schlüssel verloren hast?" sagte Schlusenohr.

„Natürlich; aber der Bursche da drinnen leidet keine Not. Ich gebe ihm Wasser und Brot durch das Gitterfenster."

Schlusenohr wäre dem Bauern am liebsten in das Gesicht gesprungen. Er bezwang sich aber und ging langsam, mit den Gesetzesbüchern unter dem Arm, von dannen. —

Als am andern Morgen die Sonne in Bauer Roses Stall schien, sah sie Ede Schlusenohr noch als Gefangenen.

„Nun," sagte Rose, „es freut mich, daß du zufrieden bist. Es ist am besten, du bleibst noch ein wenig sitzen, vergiß aber nicht, daß ich dich nicht eher herauslasse, bis du versprochen hast, jeden Gedanken an Berta aufzugeben."

„Ich habe Zeit genug und befinde mich hier ganz vorzüglich," erwiderte Ede lustig. „Wenn du mich noch recht lange hier im Stalle sitzen läßt, gewöhnst du dich an mich und gibst mir dann doch die Berta. Du weißt ja, Berta und ich sind längst einig miteinander!" —

„Schlage dir die Berta nur aus dem Sinne, mein Junge, die reist am Sonnabend ab. Wenn sie erst fort ist, findet sich der Schlüssel zur Stalltür sicher wieder und dann kannst du nach Hause gehen und deinem Vater helfen, die Gesetzesparagraphen besser kennen zu lernen!"

Berta Rose ging an diesem Morgen aus, um ihren Freundinnen „Lebewohl" zu sagen. Als die Uhr halb eins war, sah Schlusenohr das junge Mädchen auf sein Haus zukommen. Sie nickte ihm zu; er nickte ihr wieder zu und hämmerte dann wieder auf die Schuhsohlen. Berta blieb einen Augenblick vor ihm stehen, dann sah Schlusenohr zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß sie in seinen Stall trat und die Tür hinter sich zumachte. Es vergingen über zwei Minuten ohne daß sie wieder zum Vorschein kam. Von Neugier getrieben, ging der „Jurist" in den Stall. Da saß Berta auf der Leiter, die nach dem Boden führte und tat, als ob sie schliefe. Schlusenohr hustete ein paarmal stark und berührte dann das hübsche junge Mädchen mit einem Harkenstiel. Nun begann Berta im „Schlafe" zu sprechen. Sie murmelte etwas von „altes Schaf", „nur den Schlüssel umdrehen," der „Schlüssel ist fort", „eingesperrt", dann hat man den „Schaden" davon.

Der „Jurist" ließ vor Erstaunen die Harke fallen. In seinem ganzen Leben hatte er nicht so etwas Durchtriebenes gesehen. Mit einem Satz sprang er in die Küche, holte den Stallschlüssel und drehte ihn im Schlosse um.

Fünf Minuten später saß er wieder auf seinem Stuhl und hämmerte auf seinen Leisten los.

Die Uhr zeigte die zweite Stunde und die Post hielt vor dem „Hôtel zum zinnernen Löffel" an; aber Berta, die mit der Post abreisen sollte, war nicht zu sehen. Die Post fuhr also ohne sie von dannen und Rose fluchte deshalb wie ein Heide. — Auch in ihm stieg ein schrecklicher Verdacht auf! — Er ging aus dem Hause, holte den Müller Hocks ab und begab sich mit diesem zum Schuster. — Der „Jurist" saß wie gewöhnlich vor seiner Haustür und zog den Pechdraht durch das Leder.

„Ich habe dir immer gesagt, daß er ein hinterlistiger, alter Fuchs ist," sagte der Müller zu seinem Freunde Rose. „Nimm du dich jetzt in Acht vor ihm und laß mich reden, sonst brockst du dir sicherlich noch etwas ein."

Rose brummte vor sich hin und nun kamen sie bei dem gesetzeskundigen Schuhmacher an.

„Guten Tag, Jurist", sagte der Müller. „Höre einmal, willst du mir nicht den Gefallen tun und mir deine Harke auf ein paar Stunden leihen?"

Schlusenohr blickte den Müller halb wütend, halb triumphierend an, ehe er antwortete: „Ja, die kannst du bekommen."

Der „Jurist" stand auf und ging nach dem Stalle. Rose und Hocks folgten ihm. Vor der Stalltür aber blieb Schlusenohr plötzlich stehen, suchte in seinen Taschen herum und ging dann ins Haus. Rose und Hocks wußten, was jetzt kam. Ersterer war rot vor Wut; aber der Müller konnte sich nicht enthalten, den „Juristen" bewundernd anzusehen, als dieser wieder vor der Tür erschien. —

„Wolltest du wirklich nichts anderes als die Harke haben, Hocks?" fragte er.

„Was sollte ich anderes haben wollen? Kannst du sie nicht finden, Jurist?"

„Ich weiß wohl, wo sie ist; aber der Schlüssel — Zum Teufel, wo mag nur der Schlüssel sein? — Man verliert so leicht einen Schlüssel, du weißt ja — und —"

Rose konnte sich nicht länger mehr halten. Er sprang kupferrot im Gesicht und fluchend auf den Schuhmacher los und schrie: „Wirst du augenblicklich die Tür öffnen, du Hallunke. Meine Berta ist dort im Stall. Ich will sie sofort heraus haben oder ich sprenge die Tür."

„Ist deine Tochter in meinem Stall?" fragte der „Jurist" erstaunt. „Was mag sie darin nur tun? Ich kann das wirklich nicht begreifen!"

„Auf mit der Tür oder ich sprenge sie," brüllte Rose, indem er auf die Stalltür losstürzte. Schlusenohr versperrte ihm den Weg.

„Gemach, gemach, Herr Nachbar, du bist auf meinem Gebiete, und wenn du deine Tochter heraus haben willst, mußt du warten, bis mein Sohn nach Hause kommt."

„Siehst du wohl, das ist ein alter Fuchs, dem du doch nicht gewachsen bist," rief der Müller. „Du wirst seinen Jungen erst laufen lassen müssen. Komm nur."

Beide gingen nach Roses Hof und eine Viertelstunde später kamen sie zurück in Begleitung von Ede Schlusenohr, der über das ganze Gesicht lachte. —

„Hier ist dein Junge," sagte Rose, „nun heraus mit dem Schlüssel."

Der „Jurist" nahm seinen Sohn mit ins Haus, und einen Augenblick später kamen sie wieder heraus. Ede hatte einen großen Schlüssel in der Hand. Er steckte ihn ins Schlüsselloch, drehte ihn um und im nächsten Augenblicke stand Berta vor ihrem Vater.

„Was hast du in dem Stalle zu suchen!" schrie sie der Alte an.

„Vater, du wolltest durchaus, daß ich verreisen sollte, da reiste ich in diesen Stall!" antwortete Berta unverfroren.

Rose schlug vor Wut die Hände zusammen und ging. Hocks, der „Jurist", Ede und Berta aber gingen hinterdrein.

„Du, Rose," sagte der Müller, „ich fürchte, das ganze Dorf wird über dich lachen, wenn die Geschichte ruchbar wird. Du tätest am besten, den jungen Leuten ihren Willen zu lassen!"

„Na, meinetwegen!" knurrte der Müller.

Humoristisches.

Auch eine Kritik. Autor (zu einem Herrn, der das Theater nach dem ersten Akt verlassen will): „Aber, mein Herr, weshalb gehen Sie denn schon? Es kommen ja noch zwei Akte!" — Herr: „Eben deshalb gehe ich!"

Doppelsinnig. Kommerzienrat (zum Freier seiner Tochter): Meine Tochter wollen Sie wohl heiraten, um Ihre Schulden zu bezahlen? — Freier: Gegen diesen Verdacht muß ich mich entschieden verwahren; daran denke ich gar nicht.

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstädt.

Der faule Hans.

Eine Mär von Onkel Max.

Der Hans ein träger Geselle war,
Die Schule schwänzte er oftmals gar,
Die Eltern hielten ihm stets das vor,
Doch predigten sie nur taubem Ohr.
O Hans!

Einst sollt' einen Sack er tragen zur Stadt,
Was meint ihr, wie er gestöhnt da hat!
Zum Glück fuhr auch ein Wagen hinein,
Auf dem Bock schlief der Führer, ein Bäuerlein.
O Hans!

Mein Hans, in diesem Punkte nicht faul,
Denkt: Ach, den Sack schleppt lieber der Gaul!
Und legt ihn flink in den Wagen hinein,
Er aber ging ledig hinterdrein.
O Hans!

Doch plötzlich, das Pferd, ohne lenkende Hand,
Wird scheu und ist auf und davon gerannt,
Da lief auch der Hans wohl hinterdrein,
Doch Wagen und Sack holt er nimmermehr ein.
O Hans!

Und daheim, was meint ihr, was Hans bekam?
Er hat's nicht verraten, aus purer Scham.
Wir aber wissen's, denn windelweich
Schlug den Faulpelz der strenge Vater sogleich.
O merkt's!

Der Kleinmütige.

Eine Sage von Onkel Rieder.

Ein armer Fischer fuhr einst weit ins Meer hinaus, um dort sein Handwerk zu betreiben. Doch plötzlich, allein auf offener See, überfiel ihn ein schrecklicher Sturm. Hin und her wankte der kleine Nachen und drohte jeden Augenblick umzuschlagen. Da, in seiner höchsten Not, den sicheren Tod vor Augen, fiel der geängstigte Fischer auf die Knie und betete zum Meergott. „O, Beherrscher des Meeres, warum schickst du diesen überflüssigen Sturm," rief er vorwurfsvoll, „gebiete ihm Einhalt, auf daß ich nicht hier in den Fluten umkomme, denn daheim warten meiner ein zärtliches Weib und hilflose Kinder. Laß mich in die Arme meiner Lieben zurückkehren!" So flehte der Mann. Und der Meergott hatte ihn gehört. Er tauchte aus den Fluten empor, die sich beim Anblicke des Gebieters sofort wieder glätteten. „Törichter," so schalt der Gott, „durch diesen Sturm zerstörte ich das Schiff der Seeräuber, die an eurer Küste landen, das Dorf in Brand stecken, die Männer erschlagen, eure Weiber und Kinder rauben und in die Sklaverei schleppen wollen. Erkenne nun, Kleinmütiger, hierin die weise Fügung der Götter, die durch den Sturm, den du zu deinem Verderben bestimmt angesehen hast, dich vor dem Verderben bewahrt haben. Nun kehre heim und tadle das Tun der Götter hinfort nicht mehr!" Damit verschwand der Gott. Das Wüten des Sturmes nahm ab, das Meer wurde ruhiger, und gerettet kehrte der Fischer in die Arme seiner Lieben zurück, die nichts von der Gefahr geahnt hatten, die ihnen gedroht.

Aus bewegter Zeit.

Von Paul Wiese.

Im Frühjahr 1813 ward ein französischer Offizier in der Nähe von Berlin von einem Kosaken gefangengenommen. Während sich der letztere, welcher vom Pferde gestiegen war, damit beschäftigte, die Barschaft seines Gefangenen zu zählen, schwingt sich der Franzose behende auf das Pferd des Kosaken und jagt im Galopp davon. Der Kosak sieht ihm lächelnd nach und pfeift dann durch den Finger. Alsbald kehrt das Pferd, das den bekannten Ton vernimmt, trotz des sich sträubenden Reiters um und kommt pfeilschnell zu seinem Herrn zurück, welcher den Flüchtling mit dem Kantschu bewillkommt und es ihn bereuen läßt, daß er gewagt hatte, zu entwischen.

Versetzungs-Rätsel.

Durch Versetzung des ersten Buchstabens eines Vogelnamens erhältst du ein sehr oft gebrauchtes Adverb. Wie heißt dieses?

*

Ordnungs-Aufgabe.

Dagmar, Eberhard, Elisabeth, Heinrich, Hermann, Ida, Irene, Isabella, Leopold, Ludwig, Luitpold, Maximilian, Rudolf, Wilhelmine.

Obige Namen von Fürsten und Fürstinnen sind so zu ordnen, daß die Anfangsbuchstaben einen Gruß an den Kaiser ergeben.

*

Anfangsbuchstaben-Rätsel.

Chamisso, Eichendorff, Herder, Immermann, Lenau, Lessing, Rückert, Seume.

Stelle obige Dichternamen in eine andere Reihenfolge, und zwar so, daß die Anfangsbuchstaben den Namen eines dabei nicht genannten deutschen Dichters ergeben.

*

Homonym.

Einmal ist's ein Gebirge mit Schluchten und Gründen,
Ein andermal wirst du es häufig finden
An Bäumen, die im Walde stehen,
Auch ist's am Kirschbaum oft zu sehen.

Lösungen.

Homonym.

*

Schlitten.

*

Anfangsbuchstaben-Rätsel.

Schiller, Rückert, Arndt.

*

Ordnungs-Aufgabe.

Hoch — Kaiser.

*

Versetzungs-Rätsel:

Star — Rast.

Auflösungen der Rätsel usw. aus der vorigen „Kinderlaube".

Rätsel.

Mais — Siam.

*

Logogriph.

Band — Hand — Land — Rand — Sand — Tand — Wand.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Der „Seehund".

Erzählung von Rolf Harboe.
Genehmigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Die Alten waren infolge des guten Essens und Weines in animiertester Laune und redeten nach Herzenslust über alles zwischen Himmel und Erde. Wiese hörte nur mit halbem Ohre zu. Die ganze Zeit vernahm er eine andere Stimme, die so erstaunt und enttäuscht klang. Und das Gewissen wurde zu einer kleinen Maus, die ihm unaufhörlich am Herzen nagte.

Und wie in einem Nebel sah er den Assessor und die Frau Bürgermeister. Wahrscheinlich unterhielten auch sie sich über die große Begebenheit des Tages, von der er am liebsten nichts mehr gehört hätte. Und er sah, wie Holst mit einigen Damen scherzte und lachte und wie sie sich über die vielen komischen Geschichten freuten, die er ihnen zu erzählen wußte.

Aber jedes Geräusch störte und peinigte ihn; außerdem war es im Saale unerträglich warm.

Ohne ein Wort zu sagen, entschlüpfte er dem gemütlichen Kreise der Alten und ging in den Wald hinaus. Der Regen hatte aufgehört und der Wind fing an sich zu legen.

Hier draußen war es frei und frisch.

Er hatte das Bedürfnis, seine Glieder zu rühren, und schritt jetzt, sich immer weiter und weiter vom Pavillon entfernend, auf dem nassen Waldweg vorwärts.

Mit schnellen, immer schnelleren Schritten ging er unter den Bäumen dahin, auf denen die vom Regen verjagten Vöglein wieder zum Vorschein kamen und ihn mit fröhlichen Liedern begrüßten.

Ehe er sich darüber klar war, wo er sich befand, stand er vor der Villa des Großkaufmanns.

An den Fenstern war kein Mensch sichtbar. Er schellte, es erschien aber niemand, der aufmachte.

Dann öffnete er die Pforte und trat in den Garten. Auch dort war niemand zu sehen; aber in dem feuchten, weichen Gange entdeckte er leichte Abdrücke eines schmalen Damenschuhes. Bei diesem Anblick fing sein Herz an zu schlagen. Er folgte den schwachen Spuren an den Rosengruppen vorbei, die nach dem Regen mild und süß dufteten, vorbei an der triefenden Lindenlaube, den Holunderbüschen und Fliedersträuchern, durch die halbdunkle Nußallee bis auf die Anhöhe am Wasser.

Dort sah er eine junge Dame sitzen, die er zwischen Tausenden erkannt hätte.

Sie wandte ihm den Rücken zu und saß ganz still da und blickte über das Wasser hinaus, das wieder im Glanz der untergehenden Sonne dalag, aber nicht frisch und glatt wie gestern. Obgleich der Wind sich gelegt hatte, brausten die Wogen noch einförmig gegen die Gartenmauer und machten den Abend so wunderbar herbstlich.

Draußen auf den Lustfahrzeugen war es ganz still. Die Seeleute sowohl wie die Besitzer der Boote waren am Lande, um sich dort zu belustigen.

Sie hörte den Laut seiner Schritte und wandte den Kopf. Sie erblaßte und erhob sich unwillkürlich; es kam aber kein Wort über ihre Lippen. Er wußte selbst kaum, was er sagen sollte, und blieb mit der Hand auf dem Geländer zögernd stehen.

„Ich bitte Sie, mein Eindringen zu entschuldigen, gnädiges Fräulein. Ich hörte, daß Sie krank seien, und wollte Ihnen nur, ehe ich segle, Lebewohl sagen."

„Wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie an mich denken." Diesmal war sie es, die einen kühlen ironischen Ton anschlug, während seine Stimme zitterte.

„Wollen Sie schon so früh segeln?" fragte sie.

„Ja, ich bin gezwungen, morgen bei Tagesgrauen unter Segel zu gehen. Notwendige Geschäfte rufen mich nach Hause."

„Ich glaubte, daß Sie noch eine längere Fahrt mit Ihren Freunden beabsichtigten."

„Das war auch unsere Absicht. Ich erhielt aber heute morgen einen Brief, der mich zwingt, meine Heimkehr zu beschleunigen. Also leben Sie wohl, Fräulein Dagmar."

„Adieu, Herr Wiese, und glückliche Reise."

Sie reichte ihm die Hand, und er nahm sie. Sie durchströmte ihn mit ihrer Wärme, und er vermochte es nicht, sie loszulassen.

„Wie geht es denn mit Ihrem Kopfschmerz?" fragte er, nur um die Hand noch einen Augenblick zu behalten.

Sie lächelte.

„Danke, gut, es ist ganz vorüber. Aber Ihre Freunde erwarten Sie gewiß, Herr Wiese. Ich darf Sie nicht länger aufhalten."

Die Wogen fuhren fort, monoton gegen die Gartenmauer zu schlagen. Ueber dem Land auf der anderen Seite hing die Sonne wie eine feurige Kugel in großen, blauen, schweren Wolken. Nicht lange würde es dauern und die Sonne würde untergehen und die Kälte und der Herbst ihren Einzug halten und einsam würde er drüben in der kleinen Stadt umhergehen und sich nach dem lichten Sommer sehnen, der nie wiederkehrte.

„Sie sind böse auf mich, Fräulein Dagmar, und

ich verdiene es. Ich bitte Sie um Verzeihung; aber Sie wissen ja —"

„Was weiß ich?" fragte sie mit einem leichten Lächeln.

„Daß die Liebe blind macht — und — und — ich liebe Sie — Dagmar."

Da tat er das, wozu ihm gestern der Mut gefehlt hatte. Er ergriff mit seinen sonngebräunten Händen ihre zarte, warme Hand und gestand ihr mit überströmender Beredsamkeit seine große Liebe. Sie ließ ihm ihre Hand ohne Widerstreben — und er fand die Antwort in den braunen Augen, die durch Tränen lächelten.

Er setzte sich zu ihr auf die Bank und behielt ihre Hand in der seinen.

„Und du, der du diesen Tag fast zu dem schwersten meines Lebens gemacht hättest," sagte sie, „wie konntest du mich nur so peinigen?"

„Ich wagte es nicht, an mein Glück zu glauben. Die Angst, dich ganz zu verlieren, hielt mich zurück. Ich glaubte, daß du ihn, den andern liebtest."

„Du törichter Mann! Und die seidene Flagge, die für dich bestimmt war — die schöne Flagge — wer bekam sie?"

„Der alte Paulsen. Er war entzückt über den Sieg seiner lieben „Marry". Ich gewann aber das, was ich gegen alle Flaggen der Erde nicht eintausche. Ich gewann dich. Und jetzt laß uns zum Ball gehen. Hörst du, Dagmar! Du darfst dort nicht fehlen. Ich gehe voraus, du kommst zu Wagen nach."

„Ja, heute abend will ich tanzen und von ganzem Herzen glücklich sein, und es wird der schönste Tag meines Lebens werden."

„Trotz des Kopfschmerzes?"

Sie lachte munter, nahm seinen Arm und beide schritten der Villa zu. An der Gartenpforte steckte sie ihm eine Rose ins Knopfloch und küßte ihn.

„Adieu solange!"

Aber oben aus einem Fenster im Giebel der Villa hörte man, wie zwei Hände zusammenschlugen, und aus Fräulein Michelsens Munde erklang ein: „Um alle Welt!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Wetter hatte sich aufgeklärt. Die Sonne schien schön und warm vom hohen Himmel herab und beleuchtete strahlend das voll entfaltete weiße Großsegel des „Seehund", der vor dem Wind in schneller Fahrt dem heimatlichen Hafen zustrebte.

Der Ingenieur Harald Wiese saß wieder mit der Hand auf der Ruderpinne am Steuer, und vorn lag wieder Martin Boldt mit dem Kopf in den sonngebräunten Händen und starrte in das blaue Wasser hinab, während die Vordersegel, denen das Großsegel den ganzen Zug wegnahm, über seinem Kopf hin und her schlenkerten. — Sonst war aber mehr Leben an Bord, als das erste Mal, als der Kutter sich unter den Segeln zeigte.

Um den Mast saß außer den alten Passagieren Holst und Jensen der Großkaufmann Eckmann mit seinem wohlgepflegten Backenbart.

Peter Holst war im Begriff, den Draht einer Sektflasche zu lösen. Eine zweite Flasche stand auf dem Deck und ließ ihren goldig glänzenden Hals in der Sonne scheinen.

Und neben dem Steuermann, der außerordentlich vergnügt und glücklich dareinschaute, saß eine ganz junge Dame in einem Kleide, das in der Farbe so licht und leicht wie der Himmel und die See war. Und auf dem hellen Haar saß die gestrickte Seemannsmütze, während der Sonnenschirm unbenutzt auf dem Deck lag.

Da knallte die Sektflasche. Der schwere Korken flog in die Luft, schwebte über die Reling hin und fiel ins Wasser.

Peter Holst füllte die hohen Sektgläser.

„Kommen Sie, Martin," rief der Großkaufmann, „nehmen Sie hier das Glas. Als gute Landsleute wollen wir miteinander anstoßen."

Martin trocknete seine schwieligen Hände an den Beinkleidern von Segeltuch und ergriff mit größter Vorsicht das feingeschliffene Glas.

„Leeren wir unser erstes Glas auf das glückliche Brautpaar," begann der Bürgermeister feierlich. „Wir alle haben uns aufrichtig gefreut, daß die beiden Liebenden sich glücklich gefunden haben. Allerdings habe ich einen lieben Freund verloren. Ich weiß ihn aber in guten Händen — das ist ein guter Trost.

Mein Freund Wiese ist zeit seines Lebens ein Günstling des Glücks gewesen. Frau Fortuna hat schon an seiner Wiege gestanden und ihn mitten auf den Mund geküßt. Und eigentümlich — jedesmal, wenn er im Begriff steht, eine Torheit zu begehen, so erscheint die genannte Dame, packt ihn beim Kragen und führt ihn auf den rechten Pfad. So geschah es auch gestern. Von der Glücksgöttin geleitet, hat unser Freund schließlich doch den Weg gefunden, der ihn zu der Geliebten seines Herzens führte, und hat ihn zu dem glücklichen Menschen gemacht, der er heute an der Seite seiner liebenswürdigen Verlobten ist.

Erheben wir die Gläser, meine Herren, und leeren wir sie auf das Wohl des jungen Brautpaares. Fräulein Dagmar Eckmann und Herr Harald Wiese — Hurra! Hurra! Hurra!"

Und drei donnernde Hurrarufe erklangen über die schäumende Flut.

Aber drüben wurde das Echo wach, das unter dem hohen Ufer mit dem stillen, schönen Laubwald lag und träumte.

Sie richtete sich auf dem gebräunten Ellenbogen auf, strich das widerstrebende Haar aus den Augen und wiederholte die munteren Hurrarufe, während die Gläser zur Neige geleert wurden.

Ende.

Wundervolles Feuer.

Ein Herr hatte ein Mädchen vom Lande engagiert, das sehr tüchtig war, aber noch nie einen Gaskocher gesehen hatte. Deshalb ging er mit ihr in die Küche, um ihr die Handhabung des Kochers zu erklären, und zündete einen der Brenner an. Während er noch sprach, wurde er abgerufen und sagte im Gehen:

„Na, Sie werden ja sehen, daß das tadellos geht!"

Dann sah er die Köchin vier oder fünf Tage lang nicht. Als er wieder einmal in die Küche kam, fragte er:

„Nun, Martha, geht's mit dem Kocher?"

„Joa, dat is der baste Ofen, den ich jesehn habe, dat Feuer, wat Sie vor vier Tagen anjesteckt haben, brennt noch un is keen bißchen kleener jeworden."

Humor.

Kindliche Bitte. Die Dorfschullehrerin ließ sagen, daß sie sich nicht wohlfühle und deshalb der Unterricht ausfallen müsse.

Gegen Abend war sie sehr erfreut, von ihren Zöglingen ein großes Bukett wilder Blumen zu bekommen, und sie erwog schon im Geist eine schwungvolle Rede zum Dank für dieses rührende Zeichen der Teilnahme, als aus der Umhüllung ein Zettel fiel, auf dem geschrieben stand:

„Fräulein, bleiben Sie bitte morgen auch noch krank, und Sie bekommen wieder einen Strauß."

Denkspruch.

Wirke Gutes, du nährest der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus

Schiller.

Grischa.

Russische Skizze von Anton Tschechow.

Grischa, ein kleiner, pausbäckiger Knabe, der vor zwei Jahren und acht Monaten die Welt erblickt hat, geht mit der Kinderfrau im Park spazieren. Er ist in einen langen wattierten Mantel fest eingepackt, der mit einer Schärpe gebunden ist; sein Köpfchen steckt in einer großen Mütze mit Pelzrand, über den Schuhen hat er Gummischuhe. Ihm ist heiß und eng, und die dreiste Aprilsonne scheint ihm direkt ins Gesicht und kneift seine Augenlider. Seine ganze unbeholfene, schüchtern, unsicher trippelnde Figur drückt äußerste Unentschlossenheit aus. Bisher kannte Grischa nur eine Welt, die sich ihm als ein Viereck darstellte; in einer Ecke stand sein Bettchen, in der andern der Koffer der Kinderfrau, in der dritten ein Tisch und in der vierten brannte ein Lämpchen. Wenn man unter das Bett guckte, sah man eine Puppe mit einem abgebrochenen Arm und eine Trommel; auch hinter dem Koffer lagen die verschiedensten Sachen: leere Garnrollen, Papierzettel, ein Körbchen ohne Deckel und ein zerbrochener Hampelmann. In diese Welt kommen, außer der Kinderfrau und Grischa, oft die Mama und das Kätzchen. Mama sieht einer Puppe ähnlich, und das Kätzchen sieht aus wie Papas Pelz, nur hat dieser keine Augen und keinen Schwanz. Aus dieser Welt, die man Kinderstube nennt, führt die Tür nach einem Raum, wo zu Mittag gespeist und Tee getrunken wird. Hier steht Grischas Stuhl mit den hohen Füßen; an der Wand hängt eine Uhr, die nur dazu da ist, um den Pendel hin- und herzubewegen, und die Stunden zu schlagen. Aus dem Eßzimmer gelangt man in ein Zimmer, wo rote Stühle stehen. Hier erglänzt auf dem Teppich ein dunkler Fleck, wofür man Grischa noch jetzt mit dem Finger droht. Hinter diesem Zimmer liegt noch ein anderes, in das man nicht hinein darf, dort huscht der Papa vorbei, — eine im höchsten Grade rätselhafte Persönlichkeit! Die Kinderfrau und die Mama begreift Grischa: sie kleiden ihn an, füttern ihn und legen ihn schlafen, — wozu aber der Papa da ist, das ist ihm unverständlich. Da ist noch eine rätselhafte Persönlichkeit, — und zwar die Tante, die Grischa die Trommel geschenkt hat. Bald kommt sie zum Vorschein und bald verschwindet sie wieder. Wohin geht sie wohl? Oft guckte Grischa unter das Bett, hinter den Koffer und unter das Sofa, aber nirgends fand er sie ...

In dieser neuen Welt, wo die Sonne die Augen blendet, gibt es so viele Papas, Mamas und Tanten, daß man nicht weiß, wem man entgegenlaufen soll. Am seltsamsten und ungeschicktesten nehmen sich jedoch die Pferde aus. Grischa betrachtet ihre Füße, wie sie sich bewegen, und versteht nichts davon.

Plötzlich hört er fürchterliches Stampfen ... Ein Trupp Soldaten mit roten Gesichtern kommt die Straße her und geht im langsamen Schritt direkt auf ihn zu. Grischa überläuft es ganz kalt vor Angst, fragend sieht er zur Kinderfrau auf: ob es nicht gefährlich ist? Aber die Kinderfrau rennt nicht, noch weint sie, folglich ist es nichts Gefährliches. Grischa begleitet die Soldaten mit den Augen und beginnt selber, wie sie, im Takt zu gehen.

Ueber den Platz laufen zwei große Katzen mit langen Schnauzen, ausgestreckten Zungen und emporgehobenen Schwänzen. Grischa glaubt, daß auch er rennen muß, und er läuft den Katzen nach. „Halt!" ruft ihm die Kinderfrau zu und packt ihn fest an der Schulter. „Wo willst du hin? Mußt du immer ausgelassen sein?"

Dort sitzt eine Kinderfrau und hält ein kleines Gefäß mit Apfelsinen. Grischa geht an ihr vorüber und nimmt sich eine Apfelsine.

„Was fällt dir ein?" ruft seine Begleiterin, schlägt ihn über die Hand und reißt ihm die Apfelsine heraus. „Dummkopf!"

Jetzt würde Grischa gern einen Glassplitter aufheben, der vor seinen Füßen liegt und wie ein Lämpchen schimmert, aber er fürchtet, daß er wieder einen Klaps auf die Hand bekommt.

„Hab' die Ehre!" hört Grischa plötzlich fast direkt über seinem Ohr eine laute, tiefe Stimme, und er bemerkt einen Mann mit hellen Knöpfen. Zu seinem großen Vergnügen reicht dieser Mann der Kinderfrau die Hand, bleibt mit ihr stehen und fängt an, sich mit ihr zu unterhalten. Der Sonnenglanz, das Wagengeräusch, die Pferde, die hellen Knöpfe, — all dies ist ihm so neu, und Grischa ängstigt sich so wenig, daß er ganz glücklich ist und zu lachen beginnt.

„Laß uns gehen! Laß uns gehen!" bittet er mit kläglicher Stimme den Mann mit den blanken Knöpfen und zieht ihn am Rockschoß.

„Wohin wollen wir gehen?" fragt der Mann.

„Gehen wir!" besteht Grischa.

Er möchte gern sagen, daß es gut wäre, auch Papa, Mama und das Kätzchen mitzunehmen, aber die Zunge sagt etwas ganz anderes, als sie sagen soll.

Bald darauf verläßt die Kinderfrau den Park und führt Grischa in einen großen Hof, wo noch Schnee liegt. Der Mann mit den blanken Knöpfen folgt ihnen auch. Vorsichtig meiden sie die Schneehügel und die Pfützen, dann steigen sie über eine schmutzige, dunkle Treppe hinauf und betreten ein Zimmer. Hier ist viel Rauch, es riecht nach Gebratenem, und am Herd steht eine Frau und brät Koteletts. Die Köchin und das Kindermädchen küssen sich, dann setzen sich alle — auch der Mann — auf der Bank nieder und beginnen leise zu sprechen.

Grischa betrachtet die dunkle Decke, einen Pfosten und den Ofen mit der großen, schwarzen Oeffnung ...

„Ma—a—ma!" ruft er langgedehnt.

„Nun, nun, nun!" schreit die Kinderfrau. „Wirst noch warten können!"

Die Köchin stellt eine Flasche, zwei Gläser und eine „Piroge" auf den Tisch. Die beiden Frauen und der Mann stoßen mit den Gläsern an und leeren dieselben zu wiederholten Malen; der Mann umarmt bald das Kindermädchen, bald die Köchin. Dann beginnen alle drei, leise zu singen.

Grischa zieht's zu der Piroge hin, von der ihm ein Stückchen gegeben wird. Er ißt und sieht zu, wie das Kindermädchen trinkt ... Er hat auch Durst.

„Gib, Njanja, gib!" bittet er.

Die Köchin gibt ihm aus ihrem Glase zu trinken. Er reißt die Augen weit auf, macht eine Grimasse, hustet und fuchtelt lange mit den Händen; die Köchin sieht ihn an und lacht.

Als Grischa wieder zu Hause ist, beginnt er, der Mama, von den Wänden und dem Bett zu erzählen, wo er gewesen ist und was er gesehen hat.

Abends kann er durchaus nicht einschlafen. Die Soldaten, die großen Katzen, der Glassplitter, das Gefäß mit den Apfelsinen, die blanken Knöpfe — alles ist ineinander geflossen und lastet auf seinem Hirn. Er wirft sich von einer Seite auf die andere, schwatzt und fängt schließlich vor Erregung an zu weinen. „Du hast Hitze!" sagt die Mama, als sie ihre Hand auf seine Stirn legt. „Wovon mag das wohl sein?"

„Ofen!" flüsterte Grischa weinend. „Fort von hier, Ofen!"

„Wahrscheinlich hat er zuviel gegessen ..." erklärt die Mama.

Und Grischa, dessen Phantasie von den Eindrücken des neuen, soeben geschauten Lebens erregt ist, bekommt von der Mama einen Löffel Rizinusöl.